

Anand Guru Ananda



Aus alten Protokollen
zusammengestellt von
Swami Guru Vayuananda

INHALTSVERZEICHNIS

Einleitung	3
Guru Ananda	4
Kindheit und Jugend	5
Jugenderlebnisse	6
Die Schulbank	6
Der Stein in der Ruine	7
Der Tod ist nicht das Ende	7
Vorausgesehen	8
Erscheinungen	9
Die erste Astralreise	10
Träume und Sichten 1976 - 1978	11
„An den Türmen des lernenden Schweigens“	11
„Das musikalische Genie“	14
„Die Baumseelen“ und „Die Psychogone: Krater und Springbrunnen“	16
"Der Tod der Taube"	18
„Läuterungsebene: 1. Teil - Die nicht erlöste Frau“	22
„Läuterungsebene: 2. Teil - Die Erlösung“	23
„Sri Ramakrishna und das Mädchen mit dem kleinen Weidenkörbchen“	25
„Der Vogel mit den menschlichen Augen“	26
"Ein transzendentes Museum"	26
„Gemeinsame Inkarnationen von Guru Ananda und Vayu“	30
"Ebene der Märchen: Eine Silbertanne, Eichhörnchen und Zwerge"	33
"Demonstration einer inneren Reinigung vor der Konzentration.“	35
"Exupéry"	36
"Inkarnationen von Guru Ananda mit Vayu"	38
"Die Läuterungsebene mit den Spiegeln"	39
"Steine und Blumen - Samskaras und gute Taten"	43
"Die drei Wege"	45
"Der Ursprung aller Menschen ist göttlich!"	46

Einleitung

Es ist schon einige Jahrzehnte her, dass Guru Ananda von uns gegangen ist. Es gibt sehr viele ehemalige Yogaschüler von ihr, welche sie noch zu Lebzeiten kannten. Zusätzlich aber gibt es eine Reihe von Yogis und Yoginis aus jüngerer Zeit. Fast allen der gegenwärtigen Yoginis ist Ananda bereits erschienen, um ihnen beizustehen oder sonst wie zu helfen. Für sie ist Ananda als Jenseitige zwar vertraut, als Mensch aber ein Mythos.

Immer öfter stellt sich somit die Frage: Wer war Guru Ananda?

Sicher können sich viele der „Altyogis“ noch an die Yogastunden bei ihr erinnern. Aber haben sie Guru Ananda wirklich gekannt?

Guru Ananda hatte eine mystische Seite, in welche sie nur sehr wenigen Menschen Einblick gestattet hat. Darunter mir, ihrem Sohn Vayu. Ich bin mittlerweile auch schon alt geworden und da es außer mir niemanden gibt, der so viel Einblick in ihr Seelenleben haben durfte, liegt es zwangsläufig an mir, aus den vorhandenen Notizen einiges den Yoginis des von ihr gegründeten Ashrams (Yogagemeinschaft) weiter zugeben.

Zunächst habe ich die Texte aus einer Verpflichtung heraus bearbeitet. Es war eine Verpflichtung, die aus dem Drängen der Yogis und Yoginis heraus entstanden ist, ihnen mehr über Anandas Leben zu eröffnen. Als ich mit der Bearbeitung der Texte begonnen habe, wurde dies für mich ein ungemein spannendes Unterfangen. Plötzlich stand ich einer Welt gegenüber, die sogar vor vielen Jahren meine eigene Welt war, und die mir doch inzwischen in manchen Aspekten fast fremd geworden ist. Nicht die mystischen Aspekte meine ich; ich lebe in einer mystischen Welt, mehr als je zuvor. Es ist die Art der Konventionen, des Verhaltens bei Begegnung mit Jenseitigen.

Auch die jenseitigen Lehrer sind letztlich Menschen. Sie wollen helfen und sind in diesem Sinne in ein soziales Netz eingegliedert, das von speziellen Verhaltensnormen gekennzeichnet ist. Hier in unserer irdischen Welt hat sich in den letzten fünfzig Jahren Gewaltiges abgespielt. Die Welt ist eine andere geworden, sowohl technisch als auch sozial. Dies spiegelt sich auch in der jenseitigen Welt wider. Förmlich, konventionelle Verhaltensweisen, die früher als Zeichen der Ehrfurcht selbstverständlich waren, sind gefallen. Kein Mensch der heutigen Zeit würde sich noch verneigen oder niederknien. Ein solches Verhalten wäre gegenwärtigen Menschen fremd. Die jetzigen Yoginis sind gewohnt ihre jenseitigen Lehrer zu umarmen, ihnen zu zeigen, dass sie diese lieben und legen auch Wert darauf ihrerseits geliebt zu werden. Und die Jenseitigen spielen mit, haben sich den gegenwärtigen Bedürfnissen angepasst – keine Schwierigkeit für sie, die sie an einem Ego und dessen Respektierung nicht mehr haften.

So bin ich bei den Erzählungen von Anandas Astralreisen Zeile um Zeile einer anderen, vergangenen Welt begegnet – und dennoch sind die jenseitigen Welten in ihren Gesetzmäßigkeiten und ihrem Erscheinen gleich geblieben. Da hat sich nichts

geändert. Nur die Menschen in ihrem Verhalten sind anders geworden, als Menschen einer völlig anderen und neuen Zeit. Gleitend, ohne dass ich es gewahr wurde, bin auch ich diesen Schritt gegangen und fasziniert begegne ich hier in den Berichten einer Gegenüberstellung zweier grundverschiedener Zeiten.

Guru Ananda

Kurzbiographie

© copyright Alfred Ballabene, Wien, 2006

Guru Ananda wurde 1902 geboren und stammte aus einer polnischen, chassidischen Familie. Sie wuchs bei ihrem Großvater auf, der ein Mystiker war. Dieses religiös-mystische Umfeld, zusammen mit einer von Kindheit an vorhandenen Hellsichtigkeit, prägten Ananda durch ihr ganzes Leben.

Mit 17 Jahren fand Ananda ihren Yogalehrer Vayuananda, dessen Namen später auch ihr Adoptivsohn erhielt. Zusammen mit ihrem Guru und neun weiteren Mitschülern floh sie vor dem Deutschnationalismus in die Tschechei nach Prag. Sie alle wurden dort von den Kriegswirren eingeholt. Guru Ananda überlebte als einzige.

Nach dem Kriegsende musste sie zusammen mit ihrem Mann, dem [Maler R.R. Ballabene](#), aus der Tschechei nach Wien fliehen.

In Wien leitete Guru Ananda ab den frühen Fünfzigerjahren eine Yogagemeinschaft. Ab 1964 wurde sie durch ihren Adoptivsohn Vayuananda in ihrer Yogatätigkeit unterstützt. 1985 starb Guru Ananda.



Guru Ananda

Kindheit und Jugend

(Niederschrift von Ananda)

Es war einmal ein Kind – Es war nicht erwünscht, brachte einem alten Familienclan durch seine Geburt großes Leid.

In einer Vision tauchte folgendes Bild auf:

„ein großes Krankenhaus, eine junge, leidende Mutter, allein, verstoßen.

Das Kind zittert vor Kälte, als es diese Welt wiedererblickt. Es ist, trotz allem, ein kräftiges Kind mit klugen Augen. Die Mutter weinte nicht nur neun Monate, sie weint auch jetzt. Und das Kind ahnt – das ist keine schöne Ankunft!“

Ein alter, gütiger Großvater, eine alte Großmutter nahmen es – ohne Tochter – auf. Das war keine Heimat! Trotzdem es keine zwei Jahre alt war, verstand es gut, dass es unerwünscht, geduldet war. Es war ein trauriges Kind.

Hie und da besuchte es die Mutter, oder es wurde hingeschickt. Es hatte keine Kindheit! Mit acht Jahren war es fast erwachsen, hatte es doch nur sehr ernste, fromme Menschen um sich, keine Freunde, keine Freude.

(Vayu: es war ein sehr großer Familienclan. Der Großvater konnte sich nur wenig um sie kümmern, weil er eine große Gemeinde betreuen musste und zudem etliche Bocher (Rabbinerschüler) unterrichtete.)

Mit vier Jahren konnte es lesen, da war es nicht mehr so allein – im Haus gab es viele, viele Bücher und das Kind las halbe Nächte. Kerzen waren seine Freunde, bei ihnen konnte man lernen. Es wollte lernen, immer nur lernen und ganz schnell erwachsen werden, um ein eigenes Leben aufzubauen, in der Art wie es das Kind damals verstand – ein großes Heim bauen für unerwünschte Kinder. Denen wollte sie alles geben, all das, was es sich selber das ganze Leben wünschte – Liebe, Geborgenheit, Freude. Es wollte sie lehren, eine Art Kloster im weiten und besten Sinne.

Es wusste damals noch nicht, dass man noch mehr allein sein konnte. Die Großeltern verließen den Körper, sie waren 94 und 90 Jahre alt. Die Mutter, durch Kummer und schweres Leben geschwächt, folgte ihnen bald.

Das Kind, 14 Jahre, war allein mit Gott und einem Vormund, der über es verfügte. Es arbeitete für zwei, in der Nacht lernte es.

Mit 17 kam eine Freude in Gestalt eines Yogis. Jede freie Minute verbrachte es dort, es war die erste Heimat!

Mit 19 lernte es einen Mann kennen, der gerade politisch aus dem Gefängnis kam. Er war fast 20 Jahre älter als das Mädchen; auch er war arm, war allein. Seine Eltern waren adelig, reich, aber sie wollten nichts mehr von ihm wissen.

Eine Welt tat sich neu auf: ein Mensch, gut geboren, sehr gebildet, ein Dichter, Idealist, verlassen, verraten, arm, allein, der nur von der Welt gehen wollte!

Von dem Augenblick an wollte sie den Talmudsatz verwirklichen: „Wer eine Seele rettet, rettet die Welt!“

Leider wollte dieser Idealist sein ganzes Leben von der Welt gehen, und das war jetzt die Jugendzeit des Mädchens, das nun einen ganz ungewöhnlichen Weg mit dem Yoga und dem Dichter ging. Ein Leben, welches das Zittern bei Eintritt auf diesem Planeten voll rechtfertigte!

Nur das will ich kurz heraus greifen: der Idealist war schwer krank, schwer geschädigt, doch ein großer Künstler. Seine Feuilletons, seine Berichte, fanden in Berlin großen Anklang. Das Mädchen arbeitete - so kamen Yoga und einfachste Lebensbedürfnisse zu stillen ins Gleichgewicht.

Jugenderlebnisse

Die Schulbank

Als ich knapp vor meinem 6. Lebensjahr stand, führte mich mein Großvater, der damals in mehreren Schulen unterrichtete, zu meiner zukünftigen Schule. Es war ein ziemlich langer Weg und mein Großvater war diesmal sehr schweigsam, wo er doch sonst oft mit mir scherzte.

Endlich erblickten wir ein kleineres, gelbes Gebäude. Da riss ich mich von meinem Großvater los und lief schnurstracks in dieses Haus hinein. Dort waren viele Türen, aber ich ging geradewegs auf eine bestimmte Türe zu und setzte mich in die erste Bank. Ich weiß noch, dass ich plötzlich sehr fröhlich war.

Als mein Großvater etwas atemlos eintrat, nachdem er mich überall gesucht hatte, rief ich ihm zu: „Großvater, da bin ich schon immer gesessen!“

Da setzte sich der Großvater zu mir und Tränen rollten in seinen weißen Bart. Ich konnte mir das damals nicht erklären. Vor allem waren mir seine Worte unverständlich, als er sagte: „Ja, ja, doch damals warst du ein Knabe.“

Viel später begriff ich, was er damit meinte. Er hatte vor 6 Jahren seine geliebte Tochter und Enkelsohn an einem Tag durch einen Unglücksfall verloren. Dieser Enkelsohn war damals schon ein paar Wochen zur Schule gegangen und saß in dieser ersten Bank und in eben dieser Klasse. Mein Großvater, der an die Reinkarnationslehre glaubte und hellsehtig veranlagt war, sah in mir den wiedergeborenen Enkel.

Über die Seelenentwicklung – chassidischer Spruch:

Vom Stein zum Kraut,
vom Kraut zum Strauch,
vom Strauch zum Baum,
vom Baum zum Tier,
vom Tier zum Menschen,
vom Menschen zum Engelwesen.

Der Stein in der Ruine

Als Achtjährige machte ich mit meinem Großvater einen Ausflug zu einer bekannten Ruine. Es war ein sehr heißer Sommertag. Von der Ruine waren nur große Steine und der halbzerfallene Schlossturm übrig geblieben.

Wir stiegen auf eine kleine Anhöhe und als ich hinunter schaute, sah ich einige große Gestalten auf einem Stein sitzen. Plötzlich durchbrach die sommerliche Hitze ein lang gezogener Klagelaut und in diesem Moment waren auch die Gestalten vom Stein verschwunden. Wir sahen uns um und suchten, woher der Klagelaut käme. Es war weit und breit niemand zu sehen. So gingen wir schweigend nebeneinander her und da ich ein großes Vertrauen zu meinem Großvater hatte, erzählte ich ihm von den Gestalten, die ich gesehen hatte. Daraufhin erzählte mir der Großvater die Geschichte dieser Ruine.

Hier hatte einst ein sehr grausamer Schlossherr gelebt, der sein Gesinde schlecht behandelte und sie für Vergehen auspeitschen ließ. Der Großvater sagte mir auch, dass dieser große Stein einst im Schlossverlies stand. Auf ihm saßen viele Menschen oft Wochen bei Wasser und Brot und Prügelstrafen wegen kleiner Vergehen. Damit schloss mein Großvater die Erzählung.

In diesem Stein, erzählte er mir ergänzend, sind ungezählte Schreckensträume und bitterste Klagen eingraviert. „Da du ein hellichtiges, sensibles Kind bist“, fügte er hinzu, „hast du die Leiden der Vergangenheit sehen und hören können.“

Obwohl dieses Erlebnis nun schon Jahrzehnte zurück liegt, ist es mir dennoch so lebendig gegenwärtig, als wäre es erst heute geschehen.

Der Tod ist nicht das Ende

Es war damals mein neunjähriger Geburtstag. Nach der Geburtstagsfeier nahm mich mein Großvater bei der Hand und sagte: „Nach all den Freuden, die du zu deinem Geburtstag empfangen hast, wollen wir nicht vergessen, dass alles Irdische vergänglich ist. Deshalb werden wir den alten Friedhof besuchen.“

So nahm ich denn meine sorgfältig verwahrten, schön gewaschenen Steinchen und wir machten uns auf den Weg.

Es ist ein Brauch aus der Wüste, dass an Stelle von Blumen Steinchen zum Grab gelegt werden. Da ich mit meinem Großvater öfters zum Friedhof ging, hatte ich immer solche Steinchen vorbereitet.

Viele Grabstätten dort kannte ich schon. Am liebsten war mir jedoch die eines 16 jährigen Bocher (Rabbischüler), da ich seine Geschichte kannte und sie sehr traurig war. Dort betete ich immer am inbrünstigsten.

Wir standen schweigend an der Stätte. Das Erlebnis, das ich dann hatte, ist

obwohl so viele Jahre inzwischen verstrichen sind, nach wie vor ganz lebendig in mir.

Niemand war am Friedhof, außer Großvater und ich. Da hörte ich ein mächtiges Rauschen und dachte zuerst an einen Platzregen – doch da stand greifbar vor dem runden Stein der Stätte eine strahlende Jünglingsgestalt. Sie sah mich an und sprach ganz deutlich: „Der Tod ist nicht das Ende!“

Wie festgewurzelt stand ich da und streckte der Strahlengestalt meine Hände entgegen. Mein Großvater verstand mich, noch bevor ich das erschütternde Erlebnis mitteilen konnte. Ich konnte niemals erfahren, ob mein Großvater auch die strahlende Gestalt gesehen und die deutlichen Worte vernommen hatte.

Vorausgesehen

Als ich ungefähr neun Jahre alt war, ging ich mit noch zwei jungen Mädchen zu einer Handarbeitslehrerin, die Frau Tina hieß und mit zwei Schwestern zusammen lebte. Ich war in Handarbeit die Unbegabteste, doch ich gab mir redlich Mühe der Frau Tina Freude zu bereiten. Handarbeitsstunden waren immer donnerstags von 4 bis 6. Einmal kam der Großvater und sagte: „Heute ist keine Handarbeitsstunde, Frau Tina ist krank.“

Ich wollte sie gleich besuchen, doch der Großvater winkte ab. So vergingen einige Tage. Eines Morgens wurde ich früher als sonst geweckt und der Großvater sagte: „Frau Tina wünscht dich zu sehen.“

Er gab mir ein paar Blumen und sagte mir, ich möge mich still verhalten, es gehe der Frau Tina schlecht. Vielleicht ruft sie Gott bald zu einem besseren Leben.

Ich erschrock und weinte den ganzen Weg leise in mich hinein. Der Großvater ließ mich gewähren, doch vor dem Haus ermahnte er mich ein freundliches Gesicht zu machen und ja nicht zu weinen.

So kamen wir zur Frau Tina und die jüngere Schwester öffnete uns. Wir traten still an ihr Bett, sie schien zu schlafen. Auf einmal öffnete sie die Augen und sagte: „da bist du ja“ und nahm meine Hand.

Ich schluckte tapfer und erinnere mich noch als ich sagte: „Ich werde heute noch beginnen den zweiten Turm des Polsters zu sticken, damit ich ihn Donnerstag herzeigen kann.“

Sie lächelte und sagte: „Ja, zeige ihn Frau Karoline.“ Karoline war ihre Schwester.

Ich verstand sehr gut, was das bedeuten sollte. Großvater drängte zum Abschied, da fiel mein Blick auf die daneben stehende Schwester und ich sah sie deutlich an Stelle der Frau Tina still liegen. Ich war zutiefst erschrocken.

Am Heimweg erzählte ich dies meinem Großvater.

Er widersprach nicht und trug mir auf darüber zu schweigen, falls ich richtig gesehen hätte.

Abends bat ich um eine Kerze, damit ich den Polsterturm fertig sticken könne. Er schenkte mir eine und holte sie wieder um Mitternacht, damit ich schlafen gehe.

Niemand in unserem Hause wusste um unser Geheimnis. Am nächsten Abend stickte ich weiter bei Kerzenschein. Ich erfuhr nicht wie es Frau Tina ging. Am dritten

Tag war der Polster fertig. Da kam abends ein Rabbischüler zum Großvater und sagte, dass es Frau Tina gut gehe und die Krisis vorbei wäre, aber ihre Schwester Karoline sei vor einer Stunde an einem Herzschlag erlegen.

Der Großvater betete und trug mir auf, niemand etwas zu sagen, denn, und das verstand ich damals noch nicht, ich sei eine uralte, wiedergeborene Seele, die Voraussehen mitbekommen habe. Doch man soll darüber nicht sprechen.

Erscheinungen

In dieser Schrift werden hauptsächlich Astralwanderungen von Ananda gebracht. Es ist nur ein kleiner Teil ihrer Aufzeichnungen. Außer den Astralwanderungen hatte Ananda sehr oft Erscheinungen. Diese sind ein völlig anderes Geschehen. Hierbei findet man sich nicht an einem anderen Ort wieder, im Unterschied zu Astralreisen und Visionen. Man bleibt wo man ist, im Zimmer etwa, und sieht plötzlich eine jenseitige Gestalt vor sich stehen. Oft kündigte sich das bei Ananda an, indem der Raum in einer Farbe aufleuchtete. Es war dies nicht die Farbe ihres gerade wirkenden Chakras, wie man annehmen könnte, sondern die Farbe war, ebenso wie der Geruch, Kennzeichen der jeweiligen jenseitigen Persönlichkeit, die erschienen ist.

Wenngleich die von Ananda gesehenen Erscheinungen nicht minder interessant waren als ihre Astralreisen, so waren sie zumeist sehr kurz. In der Regel wenige Sekunden bis Minuten. Die Erscheinungen, welche Ananda zuteil wurden, dienten nicht zur Erweiterung ihres Wissens, sondern brachten Hinweise und Hilfestellungen in Bezug auf das Yogaleben. Sehr oft bezogen sie sich auf ihren Schülersohn Vayu, oft auch auf die Yogagemeinschaft. Wie auch immer, der Inhalt war privater Natur, weshalb sie auch nicht geeignet sind in irgend einer Weise publiziert zu werden.

Da es keine Regel ohne Ausnahmen gibt und zur besseren Anschauung, mögen dennoch einige Ausschnitte von Berichten gebracht werden:

Zirka um 3 Uhr nachts erfüllte sich der Raum mit einem orangefarbenen Licht und da ich das Rauschen verspürte, welches sehr oft den Erscheinungen vorausgeht, setzte ich mich in meinen Meditationsstuhl. Da manifestierte sich der engelgleiche Guru S. in einem goldfarbenen fließendem Gewand. Aus seinen Händen strömten helle Strahlen, die ich warm, fast körperlich empfinden konnte. Dann entrollte er eine sehr lange Folie von fast wiesengrüner Farbe. Die Buchstaben waren groß und deutlich zu lesen:

Oben stand: „Hinweis“

„Die Yogagemeinschaft, die unter unserem höheren Schutz gegründet wurde und deren Fortbestand wir beschützen, darf sich keiner anderen Gemeinschaft verpflichten, oder auch nur mit ihr verbinden. Sie soll unabhängig bleiben und einzig ihren eigenen Idealen verpflichtet sein.“

„Die Gedanken bei den Schweigestunden des Swami sind im abnehmen.“

Der engelgleiche Guru hob wie immer seine Hände zum Segen. Es begann das bekannte Rauschen, ich sprach noch zwei Dankgebete für die Sicht und notierte bruchstückhaft die wichtigsten Worte.

Eine weitere Notiz:

Es erschien mir mein verehrter Guru Vayuananda in einem prächtigen hellblauen Gewand und strahlendem Antlitz. Er begrüßte mich wie vor Jahren mit dem indischen Gruß, indem er die Hände faltete und sprach:

„Wenn jemand meint, dass er selbst schon so weit fortgeschritten ist, dass er den Guru nicht mehr braucht, was sein Irrtum ist, so lasst ihn ziehen und macht euch keinen Kummer!“

„Du und Vayuananda (Sohn), ihr macht es gut. Strahlt Liebe und Güte und macht euch nicht so viele Sorgen. Was die anderen sagen, ist ihre Sache!“

Die erste Astralreise

Als ich erfuhr, dass mein Großvater, Rabbi Wassermann, in die andere Welt gegangen war, lebte ich im Ausland und da erinnere ich mich an folgende zwei Nächte:

Ich fühlte plötzlich wie etwas, das ebenfalls ich zu sein schien, aus mir heraus trat und zuerst zum Grab meines Großvaters reiste. Anschließend besuchte ich die Dorfstätten meiner Kindheit, wo ich alle Plätze aufsuchte, die mir lieb geworden waren. Wie lange der Zustand dauerte, weiß ich nicht; er wirkte aber den ganzen Tag. Die Nacht darauf trat ich wieder aus dem Körper und wieder besuchte ich alle Plätze meiner Kindheit, jedoch diesmal nicht allein. Ein strahlender jenseitiger Helfer war fühlbar bei mir.

Gegen Morgen schlüpfte dann mein Astralleib wieder in den Fleischkörper zurück.

Was blieb davon?

Ein Überflutetwerden von Erhobenseinszuständen und spontanes Helffühl.

Diese Astralwanderungen sind seither zu meinem zweiten Leben auf dem irdischen Plan geworden. Sie lassen sich durch nichts herbeiführen, sie kommen oft Monate nicht und dann wieder häufig.

Der jenseitige Helfer, der mich jetzt begleitet, ist derselbe wie damals vor Jahrzehnten, ich verehere und liebe ihn unaussprechlich. Er ist meine Brücke zum Jenseits, von welchem uns alle nur ein Schleier trennt.

Träume und Sichten 1976 - 1978

„An den Türmen des lernenden Schweigens“

Guru Ananda. (Juli 1976)

Es ist ein transzendenter Traum, den ich in Worte zu fassen versuche.

Ich befinde mich auf einem Strand, mein Blick gleitet über das weite Meer. Die Sonne ist noch nicht aufgegangen. Neben mir nehme ich einen jungen, mir unbekanntem Mann wahr, der ein sympathisches Aussehen hat. Er hat ein Körbchen bei sich, in dem sich 2 Tontäfelchen und Griffeln befinden. Er schweigt und meine Versuche, mit ihm in Kontakt zu kommen, enden damit, dass er mir zu verstehen gibt, dass auch ich schweigen soll. Ich füge mich also und harre der Dinge, die da kommen werden. Ich weiß nur, dass es sich um einen transzendenten Traum handeln muss und folge dem jungen Mann durch die Dünen, die mich an die Ostsee erinnern. Nachdem wir eine zeitlang gegangen sind, kommen wir zu einem großen, breiten, turmartigen Gebäude. Ich blicke an ihm empor und sehe Terrassen, die sich zum Meer hin erstrecken.

Der junge Mann, dessen Name mir auch im weiteren Traumgeschehen unbekannt bleiben sollte, zeigt mir an, dass wir dieses Gebäude betreten werden. Ich spreche noch schnell ein Gebet, in der Hoffnung, dass es sich um eine gute Ebene handeln würde. Das Tor zu dem Gebäude öffnet sich lautlos, und vor mir steht ein etwa 40 bis 50-jähriger Mann mit einem sehr angenehmen Äußeren. Er trägt eine Kutte aus smaragdgrünem Samt. Auch er gibt mir zu verstehen, dass ich schweigen soll. Der junge Mann ist inzwischen verschwunden und ich stehe etwas ratlos vor dem Mann. Dieser scheint mich jedoch zu verstehen, nimmt ein Tontäfelchen und schreibt mit einem Griffel darauf:

"Du befindest dich in den Türmen des lernenden Schweigens. Wenn du nur ein einziges Wort sprichst oder auch nur ein "Ah" vor Bewunderung sagst, entschwindet dir alles!"

„Wir haben dich eingeladen und dieser junge Mann ohne Namen - wir sind hier alle namenlos - wird dich führen. Vertraue dich ihm an. Der Ort, an dem du dich befindest, ist gut, also fürchte dich nicht!“

Ich drehe mich um und hinter mir steht der junge Mann, der mich vorher begleitet hatte, nur trägt auch er jetzt eine smaragdgrüne Kutte. Er übergibt dem älteren Mönch etwas aus dem Körbchen und dieser zeigt sich sehr erfreut darüber. Der junge Mann küsst ihm das Gewand und da ich wieder nicht weiß, was ich machen soll, verbeuge ich mich. Das kann auf keinen Fall ein Fehler sein. Der ältere Mann mit der gütigen Ausstrahlung übergibt mir schweigend eine Kette und schreibt wieder auf das Tontäfelchen: "Diese Kette ist dir nur geborgt. Es sind die 72 Gottesnamen, die du mit der Zeit vielleicht verstehen wirst!"

Ich verbeug mich wortlos vor ihm. Wieder schreibt er etwas auf die Tafel, die er dem jungen Führer gibt, dem ich nun folge. Der Boden ist mit Teppichen ausgelegt, so dass man die Schritte nicht hören kann. Wir gelangen zu einem Lift, der innen sehr gut ausgestattet ist. Er übergibt mir Socken, die ich anziehe.

In dem Lift befindet sich ein Sitz, auf dem ich mich niederlasse. An der Wand sind eine Unmenge von Knöpfen in den verschiedensten Farben. Er betätigt einen Knopf. Nach einer Weile hält der Lift und wir verlassen ihn.

Es öffnet sich eine Tür zu einem runden, wunderbar ausgestatteten Raum. Es sind viele Bücher in dem Raum. Weiters sitzt da ein Mann, ebenfalls in grüner Samtkutte, an einem Schreibtisch. Als er den Schüler sieht, steht er auf und dieser verneigt sich tief vor ihm. Der Mann deutet mir, nichts zu sprechen, aber ich habe ohnehin nicht die Absicht zu sprechen.

Er schreibt auf eine Tafel: "Der Schüler wird dir alles zeigen, aber gib keinen Laut von dir."

Hiermit sind wir verabschiedet und wir gehen zum Lift zurück. Nach einer kurzen Fahrt, ich kann nicht sagen wie viel Stockwerke es waren, kommen wir in einen riesengroßen Raum. Dieser ist rund und es befinden sich viele, viele Bücher darin. Auch eine größere Anzahl von Menschen ist hier. Ein Mönch kommt auf mich zu und überreicht mir eine Art Schal, den ich mir umhänge. Die Leute die sich hier aufhalten, sind zum Teil mit der grünen Kutte, zum Teil mit dem Umhang bekleidet, den auch ich trage. Jeder hat auch eine Kette mit sich. Das kann ich ganz genau erkennen. Die Menschen, die sich in diesem Studierraum befinden, lernen aus den Büchern.

Ich setzte mich nieder und mein Führer verlässt mich, kehrt jedoch nach kurzer Zeit mit Büchern zurück, die mich an alte tibetische Schriften erinnern. Ich fang an zu blättern und schreibe dann auf mein Täfelchen, das ich inzwischen erhalten habe, dass ich nichts von dem Geschriebenen verstehen kann. Er schreibt auf seine Tafel, dass ich mich nicht erinnern könne und dass er mir etwas anderes bringen werde. Sogleich war das Geschriebene auch schon verloschen. Nun bringt er mir den Koran, später den Talmud und schließlich die Bibel, über die ich sehr froh bin. Er schlägt sie auf und zeigt auf die Stelle:

"Was du dem Geringsten tust, das tust du mir".

Er deutet mir, dass ich mir diese Stelle abschreiben soll.

Während ich schreibe, verschwindet das soeben Geschriebene auch schon wieder. Er schreibt auf seine Tafel:

"Hier verschwindet jede Schrift, das sollst du dir einprägen!"

Seine Art war nicht übermäßig freundlich, aber auch nicht unhöflich. Wir kehren zum Lift zurück und dieser bringt uns zu den terrassenähnlichen Gärten, die ich schon von außen gesehen habe.

Der Boden ist hier wie mit lauter Moos bedeckt und ich sehe viele Menschen, auch Frauen darunter, die einen ähnlichen Umhang wie ich tragen. Die Mehrzahl der Anwesenden sind jedoch junge Mönche in ihren grünen Kutten. Die Luft ist herrlich und der Blick geht auf das Meer. Blumen sind keine hier, obwohl ich welche erwartet habe.

Wir wandern ein wenig herum, ich getraue mich aber niemanden anzusprechen. Nach einiger Zeit deutet er mir, dass wir wieder gehen. Ob wir nur weiter hinauf oder hinunter gefahren sind, kann ich nicht sagen. Auf alle Fälle stehen wir bald vor einer Tür, über der etwas für mich Unverständliches geschrieben steht. Es ist ein Hörsaal, der wieder rund ist. An den Wänden befinden sich Tafeln. Wieder ist es ganz still

hier. Er führt mich zu einer Bank mit der Nummer 17 und ich setze mich. Er setzt sich auch. Neben mir sitzt ein Asiate. In dieser Bank mit der Nummer 17 sitzen all jene, die ein Tuch umhängen haben.

Es kommt nun der schon bekannte strahlende Mönch mit mehreren jungen Schülern von oben herab. Die Anwesenden verneigen sich vor ihnen und auch ich verbeuge mich. Die Tafeln sind in Sektoren unterteilt und er und die jungen Mönche beginnen auf der Tafel etwas zu schreiben. Für mich sind das alles Hyroglyphen. Da schreibt mir mein Führer auf, dass ich mein Täfelchen vorbereiten solle und endlich sehe ich eine deutsche Schrift. Sie wird von einer Frau geschrieben, die ebenfalls ein grünes Samtgewand mit einer Kapuze trägt. Der Inhalt des Geschriebenen war:

"Die Neulinge sollen über die Kette, die die 72 Gottesnamen enthält, wenigstens soweit meditieren lernen, dass sie die Gottesnamen sprechen können, die ihnen bekannt sind."

Danach tippt er mir wieder auf die Schulter und wir gehen weiter in einen anderen Hörsaal.

Auch in diesem Hörsaal gibt es eine Bank mit der Nummer 17. Sie ist schon zum Teil besetzt mit Zuhörern. In dem Saal befindet sich nur ein einziger Mönch, der aussieht wie Tolstoj. Vor ihm steht ein großes Becken, in das er seine Hände taucht. Von seinen Händen, die er uns nun entgegenstreckt, geht ein starker Duft aus. Der Schüler teilt mir durch seine Tafel mit, dass wir uns in der Lehrhalle der Düfte befinden und dass ich meine Augen schließen soll. Ich schließe die Augen und rieche den Duft, sonst nehme ich nichts wahr. Da schreibt mein Führer auf das Täfelchen:

"Es ist aussichtslos, du kannst noch nicht die Farbentsprechungen der Düfte sehen!"

Er tippt mir wieder auf die Schulter zum Zeichen des Aufbruchs und wir verlassen den Raum.

Im nächsten Hörsaal, den wir betreten, sind nur sehr Wenige zu sehen. Die meisten sitzen in Padmasana. Ich sehe wieder eine Bank, die diesmal mit Samt überzogen ist. Ich setzte mich nieder und es kommt der liebenswürdige Mönch von oben herunter und schreibt auf:

"Wir haben euch eingeladen und ihr habt euch gut verhalten. Ihr werdet jetzt herunterfahren und die Kette abgeben, und merkt euch: Schweigen ist das Höchste."

Der Schüler, der mich begleitet, lässt mich wissen, dass ich mir dies gut aufschreiben soll. Ich schreibe alles wortwörtlich ab, doch schon ist es wieder verschwunden.

Ich schreibe daher: "Wie soll ich mir etwas merken, wenn es sofort abgelöscht ist?"

Er schreibt: "Kein Wort mehr!"

Er tippt mir wieder auf die Schulter und wir kehren zum Aufzug zurück. Wir kommen wieder zu dem Ort, an dem mir der liebenswürdige Mönch die Kette übergeben hat. Und da ist er auch schon und lächelt mich freundlich an. Er schreibt mir auf, dass ich ihm seine Kette zurückgeben müsse und dass sie sich einmal in etwas verwandeln würde, doch dazu müsse ich noch viel lernen.

Ich schreibe auf meine Tafel: "Es hat mir sehr gut gefallen, aber ich würde gerne etwas sprechen." Doch er meint darauf: „Das wäre ganz schlecht. Bis jetzt hast du nichts gesprochen. Sprich weiter nichts, es wird gleich zu Ende sein.“ Da nimmt er

mir sanft die Kette aus den Händen und alles verschwindet und ich wache auf.

„Das musikalische Genie“

Traum, Herbst 1976

Es ist eine Halle aus Glas. Sie ist sehr weit, ich kann das Ende des Glashauses nicht absehen, und sie ist sehr hoch. Am Rand ist eine lange Bank mit Rückenlehne. Dort sitzt der geistige Yogalehrer, wie er mir schon früher vorgestellt wurde, wieder im smaragdgrünen Samtgewand. Er nickt mir freundlich zu und deutet mir, ich soll mich hinsetzen. Ich setze mich.

Er schreibt auf: „Entspanne dich, konzentriere dich und schaue durch die Glaswand.“

Das tue ich. Ich sehe überhaupt nichts.

Ich habe wieder eine kleine Tafel bekommen, diesmal in Hellblau und mit dunkelblauem Stift. Ich schreibe auf: „Bitte, ich sehe nichts Konkretes, nur Konturen.“

Er schreibt: „Bitte konzentriere dich besser.“

Ich entspanne mich und konzentriere mich angespannt, sehe jedoch nicht mehr als vorher. Das schreibe ich auf.

Er nimmt eine Schatulle heraus, die so groß ist, dass 2 Taschenuhren darin Platz hätten. Sie ist ganz aus Gold, ich schau aufmerksam zu. Er nimmt aus der Schatulle ein aus Gold nachgebildetes Ohr, das an einer längeren, dicken Goldkette hängt. Dann setzt er dieses Gebilde, welches kaum spürbar ist, auf mein linkes Ohr und das Ende der Kette befestigt er an seinem Ohr.

Er schreibt auf: „Höre und sehe gut.“

Ich schaue konzentriert hinaus und sehe diesmal mehr. Ich sehe unübersehbar viele Bäume, welche von einem Orkan geschüttelt werden. Sie haben große Stämme, die sich fast bis hinunter biegen. Ich bin ganz erschrocken und schaue fasziniert diesem Naturschauspiel zu. Dann hört dieser Orkan auf und es prasselt ein Regen herunter, wie Hagelkörner, das ist hinter der Glasscheibe. Hagelkörner sehe ich keine, aber es prasselt so.

Das dauert eine Weile, nachher ist wieder nichts und jetzt sehe ich Schnee, ganz feinen Schnee, den ich rieseln höre.

Das dauert auch eine Weile, dann ist wieder nichts.

Er nimmt mir wieder das Ohr weg, steckt es wieder in die Schatulle und diese wieder in die Umhangtasche. Er fragt: „Was hast du gesehen, was hast du gehört?“ Ich schreibe auf: „Zuerst habe ich einen furchtbaren Orkan gesehen und gehört, tosend, ich dachte immer, die Bäume fallen um, sie sind aber nicht umgefallen. Nachher habe ich einen prasselnden Regen gehört und gesehen, wie die Tropfen herunter fallen, das war wie kleine Steine oder große Hagelkörner fallen würden. Dann waren wunderbare Schneeflocken, wie Blumen eigentlich, das hat gerieselt, das hat sich sehr fein angehört. Was anderes habe ich weder gesehen, noch gehört.“

Die Tafel ist schon gelöscht und er schreibt auf: „Ja, das hast du gut gesehen und gehört.“

Jetzt sehe ich, dass weit vorn und ein Knabe sitzt, etwa 13 bis 14 jährig. Er hat ein wunderschönes Gesicht und er hat ein Blatt vor sich. Was auf dem Blatt steht, weiß ich nicht. Er kommt, es ist ein langer Weg, bis er zu uns kommt. Er verbeugt sich. Der Führer verbeugt sich auch. Der Knabe zeigt ihm das Blatt. Dann macht er eine Geste, dass ich mitkommen soll und wir gehen. Wir gehen zu einem Lift.

Wir fahren und fahren: Dann ist wieder Halt. Er steigt aus, ich steige hinter ihm nach. Der Jüngling hält Abstand.

Wir betreten eine sehr große Halle; sie ist leer. An der Wand sind wunderschöne Gemälde. Ich möchte mir alles anschauen, aber er sagt, ich soll mich niedersetzen. Ich setzte mich auf einen Stuhl. Er setzt sich zu einer Orgel, die sich neben mir befindet.

Jetzt nimmt er wieder die Schatulle heraus, die kenne ich jetzt schon, nimmt das goldene Ohr und setzt es mir wieder ans linke Ohr und verbindet mich mit der Goldkette wieder mit seinem Ohr. Bevor ich das Ohr hatte, habe ich nur spielen sehen, aber nichts gehört. Jetzt war ich fasziniert. Ich habe solche Töne niemals gehört. Zuerst war es wirklich, wie ein Orkan, in Orgelklänge übersetzt, dann war es, wie ein Regen. Es war herrlich, ich habe solch eine Musik nie vernommen und dann war es, wunderbar, als wenn Schnee herunter fiel und dann hörte es sich an wie Bachgeplätscher.

Dann war es aus. Er nimmt mir wieder das Ohr ab und legt es sorgfältig wieder in die Schatulle. Der Jüngling nimmt das Blatt, es war scheinbar ein Notenblatt, und kehrt mit mir wieder zu dem Lehrer von vorhin zurück. Er verbeugt sich vor ihm, der Yogalehrer verbeugt sich auch. Der Knabe geht weg.

Jetzt nimm der Lehrer ein Täfelchen: „schreibe auf - was hast du gelernt, was hast du gesehen.“

Ich schreibe auf: „vielleicht ist es falsch, jedenfalls schien es mir, dass der Jüngling diese Naturereignisse in Töne umgesetzt hat. Es war jedenfalls wunderbar. Sie schwingen noch in mir fort, den Ton habe ich jedoch nicht behalten.“

Er schreibt auf: „Ja, das ist richtig.“

Ich schreibe: „Bitte, sei so freundlich, kannst du mir eine Erklärung geben, denn das kann ich in keinem Buch lesen, das kann mir niemand auf der Erde erklären, und ich würde es ja doch gerne lernen. Dieser ältere Yogi hat ja gesagt, ich soll bei dir lernen, kannst du es mir ein bisschen erklären?“

Er schreibt auf: „was du hier gesehen hast, ist ein Genie, das war, ist und sein wird. Dieses Genie befindet sich jetzt in dieser Sphäre, um einmal all die Naturereignisse und alle diese großartigen Töne, die hier aufbewahrt sind, in einer neuen Verkörperung mit den aufgespeicherten Tönen wiederzugeben. Er bringt also alles mit, was er hier gesammelt hat. Seine Fähigkeit es zu empfangen, wird von einem Lehrer geweckt, damit die Menschheit, damit beglückt wird.“

Ich sage: „Das ist eine wunderbare Erklärung, aber wenn es nicht zu unbescheiden ist, könnte ich vielleicht fragen, wie dieses Genie heißt?“

Darauf macht er die Geste des Aufbruchs, sagt mir überhaupt nichts, ich sage noch: „Bitte, wenn ich zuviel gefragt habe, es mir zu entschuldigen und ich danke für die Führung. Ich werde es mir merken und wem darf ich es sagen?“

Und er sagt „nur ganz Wenigen, weil es nur wenige verstehen werden, vor allem gib es deinem Sohn weiter“, so hat er zum ersten Mal meinen Sohn Vayu erwähnt.

„Die Baumseelen“ und „Die Psychogone: Krater und Springbrunnen“

Traum: Herbst 1976

Vor mir liegt eine wunderschöne, mir unbekannte Landschaft. Es stehen da viele große Bäume - sie sind so groß wie vier irdische Bäume zusammen. Soweit ich erkennen kann, sind es Buchen, Tannen, Fichten und Zwergkiefern. Aber auch eine Zeder erblicke ich. Diese Bäume lassen sich mit irdischen kaum vergleichen. Da ich ziemlich vollbewusst bin, denke ich mir, dass ich mich in einem Botanischen Garten befinde. Auf der einen Seite stehen die Bäume, auf der anderen erstreckt sich eine Wiese. Am Horizont heben sich schneebedeckte Berge gegen den Himmel ab.

Ich gehe nun dort herum und sehe mir die Bäume genauer an. Da bemerke ich, dass sich auf jedem ein Zettelchen befindet.

"Das ist wie bei den alten Bäumen im Türkenschanzpark", denke ich mir und will die Zettelchen durchlesen. Als ich zum ersten Baum gelange, der so breit ist, dass es unmöglich ist, ihn mit den Händen zu umfassen, steigt in mir der Wunsch auf, mich an ihn anzulehnen, um Kraft für meine Schüler zu erhalten. "Dies kann sicherlich kein Fehler sein", denke ich mir, und als ich ihn berühren will, fährt meine Hand durch die Rinde des Baumes hindurch und der Baum ist verschwunden. Erschrocken weiche ich zurück.

Ich blicke mich um, und sehe eine Bank, auf der jemand sitzt. Als ich näher trete, sehe ich, dass es jener Jüngling ist, der mich einst durch die lernenden Türme des Schweigens geführt hat. Er hat wieder die beiden Täfelchen mit sich und reicht mir eines davon.

Ich schreibe ihm auf, was ich vorhin mit dem Baum erlebte, worauf die Schrift wieder verschwindet und er mittels seiner Tafel antwortet: "Warum hast du den Baum auch angerührt, es war falsch!"

Er setzt sich daraufhin in Padmasana, schließt die Augen und meditiert. Auch ich verhalte mich still.

Nach einer Weile klopft er mir auf die Schulter, wie ich es schon gewöhnt bin. Dann zieht er ein spiegelähnliches Gebilde hervor, dessen eine Seite aus Gold besteht und das sich fächerartig aufklappen lässt. Dieser Spiegel (ich kann es nicht anders bezeichnen) ist zirka einen 1/2 m groß.

Er richtet ihn auf die Stelle wo vorhin der Baum stand, den ich berühren wollte. Plötzlich steht der Baum wieder dort. Meine Verwunderung ist sehr groß, doch er deutet mir, keinen Laut von mir zu geben.

Er steckt nun den Spiegel ein und tippt mir auf die Schulter und zeigt mir an, dass wir ein wenig herumgehen werden. Wir bleiben bei der Zwergkiefer stehen. Nachdem wir um sie herumgegangen sind, setzen wir uns auf eine Bank, die sich in unmittelbarer Nähe des Baumes befindet.

Wieder holt er den Spiegel hervor und richtet ihn von der Bank aus auf den Baum. Ich beobachte aufmerksam den Baum und auf einmal löst sich aus dem Baum eine Gestalt heraus. Sie ist klein und zart. Eine Baumseele. Mit dem Spiegel dirigiert er sie wieder zurück.

Ich weiß, dass es eine Baumseele ist, will aber von ihm wissen, ob das ein

männliches oder weibliches Wesen ist und schreibe dies auf mein Täfelchen mit einer Bitte um Erklärung.

Er antwortet darauf: "Dies sind alles Lichtwesen. Hier ist alles androgyn, das könntest du schon wissen!"

Wir gehen nun weiter und kommen wieder zu einer Zwergkiefer. Nochmals lässt er durch seinen Spiegel ein kleines Wesen heraustreten und wieder in den Baum zurückkehren. Dazu schreibt er mir auf: "Solche gibt es unzählige. In jedem Baum wohnt eine Seele, wie du weißt. Und das sind verschiedene Baumseelengruppen."

Die nächste Station ist ein überaus großer und schöner Rosenstrauch. Wir gehen ein Stückchen zurück und er richtet seinen goldenen Spiegel auf den Rosenstrauch. Er scheint den Strauch zu bestrahlen und nach kurzer Zeit treten zwei wunderschöne Wesen aus ihm hervor. Er sind Rosengeister in menschlicher, ganz zarter Gestalt.

Wir kehren zur Bank zurück. Er setzt sich in den Lotossitz, ich sitze im ägyptischen Sitz. Es ist wieder ganz still.

Da schreibt er auf sein Täfelchen: "Gib keinen Laut von dir. Was nun kommt, ist eine große Belehrung."

Zunächst geschieht gar nichts, dann nimmt er wieder seinen goldenen Spiegel zur Hand. Er richtet diesmal die Innenseite nach außen, so dass ich die Goldfläche gut erkennen kann.

Da geschieht plötzlich etwas, über das ich furchtbar erschrecke. Vor uns öffnet sich ein Krater, aus dem schwarze Rauchwolken herausquellen, die immer höher und höher steigen. Ich werde immer ängstlicher, worauf er den Spiegel umdreht und der Krater verschwindet.

Ich schreibe ihm auf, dass ich weder den Krater, noch die Rauchwolken verstehe und bedanke mich auch gleich für seine Rücksicht.

Er ist wie immer distanziert. Seine Antwort ist: "Das waren Gedankenkräfte, die von der Erde kommen. Du weißt ja aus dem Yoga, dass Gedanken Kräfte sind und diese unterschiedliche aurische Qualität haben. Der winzige Ausschnitt sollte dir zeigen, wie diese Psychogone in den Akashabereich heraufsteigen".

Wieder sitzt er in Meditation versunken. Dann nimmt er den Spiegel zur Hand und richtet diesmal die goldene Fläche nach außen. Die Erde tut sich auf, doch diesmal kommt ein wunderbarer Springbrunnen von unten heraus. Rings herum entstehen kleinere sprudelnde Quellen, die alle zusammenfließen.

Es ist ein sehr erhebender Anblick. Er nimmt wieder den Spiegel und richtet ihn gegen den Himmel, worauf ein doppelter Regenbogen erscheint. Ein wenig später ist alles verschwunden.

Er schreibt nun auf seine Tafel, ob ich die Belehrung verstanden hätte, worauf ich ihm antworte: "Ich werde versuchen, eine Deutung zu geben. Könnten es die Psychogone der großen Heiligen und Meister sein, die sich auf diesem Planeten inkarniert haben und die diese Quelle speisen?"

Er war mit dieser Antwort zufrieden.

Nun macht er mich darauf aufmerksam, dass eine sehr schwierige Lektion folgen wird und ich sehr gut aufpassen soll. Es kommt ein älterer Mann mit einem

zerfurchten Gesicht, der vor sich einen Widder, ein Schaf und ein Lamm hertreibt. Er öffnet seine Bluse und es wird ein Streifen und ein Medaillon sichtbar, das in einen smaragdgrünen Samt gefasst ist. Auch mein junger Führer zieht nun genauso ein Medaillon hervor und sie begrüßen sich lautlos.

Der Mann mit den Tieren verschwindet und der Yogaführer richtet den Spiegel nach oben. Es kommt nun vom Himmel etwas herab, das wie ein Nieselregen aussieht, jedoch aus feinen Samenkörnern besteht. Das Bild verschwindet langsam und es stehen wieder der Widder, das Schaf und das Lamm vor uns, diesmal ohne Hirte.

Mein Yogaführer schreibt auf seine Tafel, und fragt, ob ich die Belehrung verstanden habe, worauf ich ihm schreibe, dass ich nicht weiß, was die Schafe und der Regen zu bedeuten haben.

Er schreibt: „Ich werde es dir erklären, da du es noch nicht wissen kannst. Das sind die ungezählten Milliarden von kämpfenden Seelenkräften der so genannten verstorbenen Tiere, die im Kampfe um einen Mutterleib und um die Möglichkeit zur Weiterentwicklung ringen. In diesem Lamm hat sich solch eine Seele manifestiert und hat wieder die Möglichkeit in der Evolution voranzuschreiten. Aus der Gruppenseele, mit der sie vorher vereint war, hat sie sich wieder als Schaf verkörpert. Deshalb siehst du dieses kleine Lämmchen hier. Hast du es verstanden?“

Ich bin unsicher, da ich es nicht verstanden habe. Ich schreibe: "Ich werde darüber nachdenken und ich glaube schon, dass ich dies dann verstehen kann. In etwa, dass dies die Evolution der myriadenfältigen Natur ist, die sich manifestiert. Ich möchte mich sehr für dieses Beispiel, das du mir gegeben hast, bedanken."

Zum ersten Mal lächelt er.

Dann schreibe ich: "Ich weiß, dass es ein Traum ist und ich kann mir das nicht alles merken. Vielleicht kann ich mir etwas aufschreiben, da ich es doch allen erzählen möchte. Worauf er schreibt: "Allen?"

"Natürlich nicht allen" schreibe ich, "meinem Sohn-Schüler und ein paar anderen?"

Er schreibt dass ich nichts vergessen werde.

Ich nehme einen angenehmen Duft wahr und wache auf.

"Der Tod der Taube"

Traum, Herbst 1976:

Ich befinde mich in einer Halle, die wie eine Wartehalle aussieht. Sie ist sehr kahl und es ist ein bisschen fröstelnd. Es gefällt mir gar nicht.

Da kommt schon wieder der gute Lehrer herein. Als ich ihn sehe, nicke ich mit dem Kopf und er deutet mir, dass ich mich hinsetzen soll. Ich setze mich und er setzt sich neben mich und zieht eine Haube an. Die Haube ist aus Samt und mit Goldplättchen bestickt. Sie ist sehr hübsch und ich denke, ich bekomme auch so eine Haube. Aber er gibt mir eine andere Haube, auf der viele Zeichen der Yogagemeinschaft sind. Als nächstes holt er eine Schnur hervor. Sie scheint sehr lang zu sein, und er befestigt sie oben bei sich und an der Haube von mir. Dann gibt er mir wieder ein Täfelchen. Diesmal ist es weiß und die Schrift ist hellrosa. Der Lehrer deutet mir wieder, ich soll schweigen und wir gehen ein Stückchen durch die Halle. Wir kommen wieder zu einem Lift und steigen ein. Die Fahrt ist nicht fühlbar;

es hat eine ziemliche Weile gedauert.

Wir kommen an und steigen aus. Was ich sehe ist geradezu großartig: ein Festsaal, sagen wir einige male so groß, wie der Festsaal vom Rathaus in Wien; wunderbar! An den Wänden sind Tankas (tibetische Ikonenbilder auf Stoff). Ich schau mir alles genau an. Es ist eine wunderbare Luft und es sind hier sehr viele Leute. Es sind Schüler oder Yogis, Lehrer und Helfer so wie meiner. Alle sind sehr geschäftig. Auf einer Seite sieht die Halle aus wie ein Postamt. Dort haben sie Zettel und Täfelchen, die sie weitergegeben. Der Lehrer deutet mir jedoch, ich soll nicht so viel herumschauen und wir gehen.

Nun, wir gehen und gehen, und da kommen wir zu einem Altar, zumindest sieht es so aus. Dort sitzt auf einem samtüberzogenen Stuhl, ein alter Mann in einer grünen, samtene Soutane. Der sieht sehr gütig und wie Lahiri Mahasaya aus. Der Boden ist wie aus Kristall, fast scheint es als könne man durchsehen. Mein Lehrer verbeugt sich. Ich denke, es ist gut, wenn ich dem gleich tue und verbeuge mich auch. Dann bückt sich mein Begleiter nieder und küsst die Soutane. Ich getraue mich das nicht und bleibe stehen.

Der alte Mann schreibt auf ein Täfelchen und gibt das meinem Begleiter: "Also, du bist der Neuling, den der große Yogi hier, in die verschiedenen Sphären einzuführen hat."

Ich schreibe zurück: "Danke, ich habe nicht gewusst, dass mein Lehrer-Führer ein großer Yogi ist. Ich wusste das nicht und weiß auch nicht wie ich ihn ansprechen soll."

Er schreibt als Antwort darauf: "Überhaupt nicht!"

Jetzt schreibt mein Lehrer wieder etwas und gibt es dem alten Mann. Der liest das, fängt an zu lächeln und zeigt es mir. Auf dem Täfelchen steht: "Dieser Schüler ist sehr kindlichen Gemütes und talentiert für die Transzendenz, aber äußerst ängstlich."

Ich denke mir: na, der hat ein feines Urteil hier abgegeben, worauf der alte Mann wieder aufschreibt: "das stimmt doch?!"

Dann kommt ein Yogalehrer mit zwei Schülern und bringt etwas, das sieht aus wie ein Fingerhut, so klein ist es. Er übergibt dies dem alten Mann, verbeugt sich und küsst die Soutane. Der alte Mann schaut mich an, taucht den Finger in den Fingerhut und tupft mir etwas auf die Stirn. Es riecht wunderbar und ich denke mir: „der Fingerhut gefällt mir, den möchte ich haben“.

Da schreibt er auf: "Wirklich wahr, du bist doch ein kindliches Wesen, du kannst doch von hier nichts mitnehmen!"

Dann schreibt mein geistiger Lehrer, lässt es zuerst ihm und dann mich lesen: "Heute besuchen wir Tiere."

Damit sind wir scheinbar entlassen, mein Lehrer küsst ihm die Soutane, ich verbeuge mich tief vor ihm und wir gehen.

Ich schreibe auf das Täfelchen, ob ich mich hier nicht ein bisschen umsehen könnte, vor allem die Tankas gefallen mir so gut.

Er schreibt: "Es ist nicht viel Zeit, aber sieh dich um!"

Dann kommen wir zu einem großen Tisch, ein sehr großer Tisch. Dort stehen viele Yogis. Jeder von ihnen hat einige Täfelchen, beschreibt sie, gibt sie weiter und

nimmt andere entgegen. Eine unglaubliche Geschäftigkeit!

Ich schreibe: "Was ist denn das?"

Er schreibt mir auf: "Siehst du, das sind Helfer und Arbeitsyogis und die betreuen die verschiedensten Menschen und bekommen hier ihre Aufträge."

Wir können uns aber nicht mehr aufhalten und er schreibt: „Jetzt müssen wir aber gehen, es ist nicht mehr so viel Zeit, du hast nicht soviel Kraft das durchzuhalten."

Wir gehen also wieder zum Lift und fahren. Da kommen wir zu einem Saal, der ist rund. Dort ist ein runder Tisch, der mit weißem Samt bedeckt ist. Auch die Sessel sind alle aus weißem Samt. Er deutet mir, ich soll mich niedersetzen. Ich setze mich nieder. Er gibt mir ein weißes, rundes Glas, das ist im Durchmesser wie mein kleiner Finger und deutet mir, ich soll durch schauen.

Ich schaue durch und schreibe auf: „Ich sehe gar nichts!" Jetzt gibt er mir ein grünes Glas. Ich schaue wieder und schreibe: "Ich sehe überhaupt nichts!"

Er ist schon etwas verzweifelt! Dann nimmt er beide Gläser weg, und gibt mir eine Kugel. Die Kugel ist zirka 5 cm groß. Ich nehme die Kugel und schaue hinein und denke aha, da ist eine Taube, die ist jetzt umgefallen. Und ich schreibe: "Was ist mit der Taube?"

Doch er schreibt: "Sei ganz still, sonst siehst du überhaupt nichts."

Ich schaue wieder in die Kugel hinein und sehe zwei wunderbare Gestalten, so wie die Elfen, die ich bei der Baumseele gesehen habe. Sie haben ein Tuch, das ist fast durchsichtig und streichen damit über die Taube. Irgendetwas haben sie abgehoben, für mich unsichtbar. Sie machen das Tuch wieder zu und sind weg. Ich weiß überhaupt nicht was das bedeutet; es ist ganz still.

Nun nimmt mir mein Lehrer die Kugel weg und gibt mir eine große Kugel in die Hand. Diese ist nicht so schön schillernd. Er schreibt mir auf: "Jetzt wirst du sehen was mit einem verstorbenen Tier geschieht. Gib sehr Acht, du musst dich nicht fürchten!"

Ich habe also diese Kugel in der Hand, so handteller groß. Sie ist ziemlich schwer und milchig. Ich schaue in diese Kugel hinein. Ich sehe aber überhaupt nichts. Er dreht die Kugel um und streicht über sie und gibt sie mir wieder. Ich sehe aber nur einen verschwommenen Schein. Er streicht also wieder darüber, gibt sie mir und ich schreibe auf: "Ja, jetzt sehe ich etwas."

Und er schreibt: "Was siehst du?"

„Ich sehe wie diese zwei Wesen irgendwo ankommen, wo, das ist mir vollkommen unbekannt. Dort sind viele Tiere! So liebe Tiere, das Lamm ist auch dort, der Widder und auch das Schaf, das ich gesehen habe, und Katzen sind dort. Also ich bin ganz weg, ich liebe doch so Tiere! Ich bin so froh und halte jetzt die Kugel in beiden Händen und schaue und schaue. Jetzt kommen diese zwei Gestalten an. Es kommt noch jemand dazu und die beiden schütten das Unsichtbare aus. Auf einmal wird daraus eine wunderschöne Taube, viel schöner als sie unten gewesen ist. Ich bin ganz sprachlos und schreibe auf: "was ist das eigentlich, bitte erkläre mir das ganz genau. Ich kann mir das wohl zusammenreimen, aber ich möchte wissen, wie das wirklich ist!"

Er schreibt als Antwort: "Jedes Tier, das stirbt, gehört einer Gattung an und entwickelt sich weiter. Diese Ebenen und Weiten sind unendlich; es gibt auch Tierebenen. Ich habe dir jetzt an dieser Taube gezeigt, wie sie verstorben ist und den Körper auf der Erde gelassen hat. Das hast du durch das erste Glas gesehen. Dann ist ihr Seelenkern hinaufgeschwebt und sie ist in einem neuen Geistkörper neu entstanden, nur viel schöner und kräftiger. Sie wird einmal wieder herunterkommen,

wenn sie sich vollkommen erholt hat."

Ich bin ganz sprachlos und schreibe auf: "Das kann ich mir nicht genau merken wie du das gesagt hast."

„Du musst es dir merken und wirst es dir auch merken!" Er nimmt mir die Kugel weg.

Ich schreibe auf mein Täfelchen: "Bitte, ich möchte noch diese Kugel haben, ich möchte das Lamm sehen und den Widder und die hübschen Pferde, kann ich mir das nicht ein bisschen anschauen?"

Und er schreibt: "Schau es dir halt an!" und gibt mir wieder die Kugel.

Und ich sehe mir die vielen Tiere an, so viele Tiere sind da! Ein Reh habe ich gesehen, ein Zebra, wunderschön. Die sind alle dort herumgesprungen und herumgehopt und dazwischen sind die wunderbaren Gestalten gegangen.

Dann schreibe ich auf: "Bitte, ist das weit, könnte ich nicht einmal dorthin gehen und die Tiere streicheln?"

Und zum ersten Mal hat er, wohl nicht gelacht, aber doch gelächelt: "Du kannst es nur durch ein Glas sehen. Es ist unmöglich, du bist dazu da, es zu lernen und es den anderen zu sagen. Aber es wird jetzt gleich aus sein, schau noch eine Weile durch das Glas, hast heute schon genug gesehen!"

Ich halte also das Glas krampfhaft mit beiden Händen und sehe jetzt eine weite Steppe. Ich sehe einen Löwen, dann sehe ich einen Elefanten. Ich sehe weit in die Steppe hinaus. Ich will das Glas gar nicht mehr hergeben.

Nach einer Weile schreibt er auf: "Jetzt ist aber genug, das Glas musst du zurückgeben. Du weißt, das ist ein heiliger Gehorsam sonst kann ich nicht mehr kommen, wenn du widerspenstig bist."

Ich schreibe: "Ich bin gar nicht widerspenstig, ich habe nur Tiere so gern, ich möchte sie mir noch ein bisschen anschauen."

Er schreibt: "Das geht nicht, jetzt gib mir das Glas zurück".

Ich habe gedacht, ich könnte ihn überreden, aber er war nicht zu überreden, sondern wurde nur sehr ernst und nimmt mir einfach das Glas aus der Hand.

Wir gehen fort. Bevor wir wieder zum Lift gehen schreibe ich auf:

„Wozu hast du mich, lieber geistiger Lehrer, mich mit dieser Schnur verbunden?"
Er schreibt:

"Das war notwendig!"

Ich gebe mich damit zufrieden, dass er es nicht beantworten will. Dann schreibe ich auf: "Ich habe so eine schöne Haube mit den Zeichen, ich möchte zu den Menschen gehen, die dasselbe tragen und mir zugehörig sind!"

Er aber schreibt auf: "Das wird einmal sein, frag nicht so viel, du hast viel zu viel gefragt".

Ich schreibe auf: "Bitte entschuldige, aber ich muss doch lernen, danke schön für alles!"

Da war der Traum zu Ende.

„Läuterungsebene: 1. Teil - Die nicht erlöste Frau“

Traum, Anfang 1977:

Vor mir ist eine weite Fläche. Ich sehe unübersehbare Menschenmengen, teils in Knäuel, teils gehend, teils gestikulierend - Details kann ich nicht unterscheiden. Ich

sitze etwas weiter abgerückt von meinem geistigen Lehrer, dem strahlenden Jüngling mit der smaragdgrünen Soutane. In ungefähr 3 m Abstand ziehen die Menschen an uns vorbei. Da bemerke ich, dass sie verschiedenfarbige Gewänder tragen und barfuß gehen. Die Gewänder sind dunkel, bis zu einem hellen Grau. Die Gesichter sind äußerst verschieden - aufgedunsene, verhärmte, fratzenhafte, verzweifelte, boshafte - jede Art von Gemütsstimmung.

Der geistige Lehrer schreibt, ob ich weiß wo wir sind und ich schreibe: "nein";
Der Lehrer schreibt: "auf einer sehr milden Läuterungsstation, du kannst hier viel lernen."

Ich schaue aufmerksam herum. Dann zeigt er mir wieder eine Schrift: "Was gedenkst du zu tun?"

Ich schreibe: "soll ich beten?"

Er schreibt: "versuche es".

Ich konzentriere mich auf Christus und wie ich das Wort "Christus, erbarme dich unser" denke, stößt mich jemand grob in die Rippen. Ich versuche es noch einmal, da erhalte ich einen kräftigen Schlag auf den Hinterkopf.

Ich schreibe auf: "Ich weiß nicht, hier kann man nicht beten".

Keine Antwort.

Wieder schaue ich mich um, ich weiß ganz und gar nicht, was ich tun soll. Da sehe ich am Rande der Menge, eingestreut, dieselben Lehrer in der smaragdgrünen Soutane. Merkwürdigerweise scheint es so, als würden sie in der Luft gehen.

Mein geistiger Lehrer winkt einen dieser Licht strahlenden Helfer heran. Er schreibt etwas auf, ich weiß nicht was es ist. Dann kommt dieser junge Mann und bringt ein Paar Schuhe. Diese sind weiß, haben aber 20 cm dicke, merkwürdige Sohlen. Mein Lehrer zeigt, ich soll die Schuhe anziehen. Sie sind ganz leicht.

Er schreibt auf die Tafel: "dieser Boden ist sehr heiß."

Dann verbindet er meinen Ellenbogen mit einem daumendicken Goldseil an seinem.

Er schreibt auf: "du stehst unter Schutz, versuche dich im Helfen." Ich gehe unter die Menschen. Hinter mir geht ein grün gekleideter Jüngling. Ich bin im Yogagewand, ganz weiß angezogen. Ein Knäuel von Menschen stürzt sich auf mich und will mir die Kleider und Schuhe vom Leib reißen. Da hebt der Lehrer die Hände und die Menschen weichen lautlos.

Wir gehen lange Strecken. Der Goldfaden am Ellbogen, der mich mit dem Lehrer verbindet, dehnt sich mit und wird immer länger. Er steht mit mir in Verbindung und lenkt meine Schritte in ein Seitengässchen. Dort sitzt eine sehr alte Frau. Die sieht kummervoll aus.

Mein Begleiter schreibt auf seine Tafel für die Frau und zeigt es ihr: "Du bist schon sehr lange hier, hast schon viel abgetragen."

Dann schreibt er noch einmal etwas auf die Tafel und gibt sie mir: "willst du ihr etwas von deinen guten Taten schenken?"

Ich schreibe: "gerne, aber ich habe ja so wenige".

Der Helfer berührte mich und berührte dann die Frau und ihre Kleider werden heller.

Wir gehen nun alle drei einen weiten Weg und kommen zu einer hohen Mauer. Dort ist eine glänzende Leiter mit 8 Sprossen angelehnt. Oben steht ebenfalls ein smaragdgrüner Helfer und der Lehrer schreibt für die Frau auf: "versuche nun die Sprossen zu gehen, ich kann dich aber nicht stützen."

Die Frau steigt vorsichtig Sprosse um Sprosse. Doch da bricht die sechste ab und der Helfer fängt die Frau auf. Die Frau weint.

Er schreibt auf seine Tafel: "nur noch zweieinhalb Sprossen, das wirst du bald schaffen. Geh zurück in deine Höhle."

Plötzlich spüre ich ein ziehendes Gefühl am Ellenbogen durch den Goldfaden und augenblicklich sitze ich neben meinem geistigen Lehrer. Ich bin sehr bedrückt.

Er weist mich an, die Schuhe auszuziehen. Sie sind nun verfärbt und ebenso die Socken. Er gibt mir neue weiße Socken und meine Sandalen.

Daraufhin verschwindet diese Traumvision. Mein Gesicht ist von Tränen überströmt als ich erwache.

„Läuterungsebene: 2. Teil - Die Erlösung“

19. März 1978

Ich befinde mich in einer tiefen Meditation und diesmal ist es kein bewusster Traum, sondern eine Sicht. Sie ist plötzlich da. Wie lange sie gedauert hat kann ich nicht sagen.

Über einen Regenbogen wandert der mir bekannte Lehrer in der smaragdgrünen Sutane. Dann ist er bei mir. Neben ihm stehen 2 Schüler, die mir schon bekannt sind. Der eine kommt mir etwas jünger vor, zumindest erscheint es mir so. Er steht ganz greifbar vor mir. Wenn ich die Hand ausstrecken würde, könnte ich ihn greifen, was ich natürlich nicht tue. Er hat ein rundes Täfelchen und schreibt auf: Erdenplan 1977, 3. Jänner: Das war an diesem Tag dein bewusster Traum von der Frau, die damals noch nicht Erlösung finden konnte. Heute komme ich, um dir zu zeigen, wie die Erlösung von einer solch furchtbaren Nebelebene stattfindet. Du musst dich wie immer sehr still verhalten.“

Dann bindet er mich wieder am Ellbogen mit einer Goldschnur an. Sie ist wiederum etwa daumendick - das war schon einige Male in meinen Träumen, ist mir also nicht mehr ganz neu.

Wir beginnen zu schweben, der Regenbogen ist weg. Wir schweben ziemlich lange, wie lange kann ich nicht sagen, und jetzt kommen wir wieder zu dieser nicht guten Sphäre. Es ist dort wirklich so ein unangenehmer Geruch, lauter Nebelschwaden sind dort. Den Boden habe ich noch nicht betreten, der Schüler hat wieder solche Schuhe mit dicken Sohlen, die zieht er mir an. Dann hängt er mir einen Mantel um, und jetzt gehen wir durch die Schwaden. Der Lehrer geht etwas voraus, wir folgen. Da kommt aus einer Höhle, die Frau. Das Merkwürdige ist, sie sieht fast so aus, wie vor einem Jahr, nur etwas beruhigter, glaube ich, und sie hat die Hände so merkwürdig gefaltet wie zu einer Schale und macht sie immer auf und zu. Wie sie die Hände aufmacht, sehe ich dass sie so verbrannt sind. In der Mitte hat sie etwas, aber ich kann nicht sehen was es ist.

Nun tritt der Lehrer zu ihr und schreibt ihr was auf. Das konnte ich nicht lesen, weil es zu weit war. Sie schreiten vorwärts und ich mit. Sie dreht sich nicht um und ich sehe nur, wie sie geht, wie ihre Schuhe nicht mehr schwarz sind. Ihr Gewand ist grau, ich hab es viel dunkler in Erinnerung. Da erscheint die mir schon bekannte Leiter, sie kommt mir sehr viel höher vor. Ich zähle schnell, es sind wirklich 8 Stufen. Der Lehrer steht hinter dieser alten Frau. sie beginnt zu steigen und der Schüler hinter mir der auch eine Soutane trägt, aber sehr jung ist, gibt mir merkwürdigerweise

die Hand hinters Ohr.

Ich denke mir, ich soll was hören, höre aber nichts.

Jetzt schreibt er mir auf: „du sollst nichts hören, du musst dich jetzt konzentrieren und zwar auf diese Frau und auf die Leiter.“

Das mach ich selbstverständlich. Sie steigt, der Lehrer steht hinter ihr, ich bin sehr ängstlich, ich denke mir, mein Gott, wenn sie nur schon hinauf kommen würde. Aber die ganze Geschichte geht so langsam vor sich. Sie steigt: eins, zwei, drei, vier, fünf, Gott sei Dank, sechs, sieben, und jetzt fang ich direkt an zu zittern, ich spür das, sie steigt wirklich die achte Stufe empor.

Ich bin erleichtert, auch der Schüler neben mir, ich sehe wie sein Gesicht glänzt, ich hab einen Moment zu ihm hinübergeschickt und jetzt schweben wir hin zur Leiter. Ich denke mir, was geschieht jetzt?

Der Lehrer zieht das Band an, er war ja ziemlich weit von mir, ich spür das am Ellbogen wie er zieht, er steht nun neben mir, wir schweben hinauf. Die Leiter ist fort, wir brauchen anscheinend keine Leiter und er schreibt auf die Tafel: „Wir haben nun diesen nicht guten Raum mit der Frau verlassen. Über die Schwelle kannst du natürlich nicht gehen, aber du kannst ein bisschen sehen, wir werden dir die Kraft geben. Du sollst sehen, was hier oben geschieht, damit du es deinen fortgeschrittenen Schülern mitteilst.“

Ich nicke dankbar und verbeuge mich.

Ich kann vorerst nichts unterscheiden. Wieder berührt mich der Schüler am Ohr. Jetzt weiß ich schon, ich soll mich konzentrieren, das ist nichts zum Hören. Warum diese Geste, weiß ich nicht, kann ja auch hier nicht fragen, und da sehe ich wie die Frau auf der achten Stufe steht.

Jetzt sehe ich vier Gestalten, die sind großartig anzusehen, die haben keine grüne Sutane, die sind so schön angezogen, es schimmert so wie Silber und auf der Stirn tragen sie ein Band, es ist ein weißes Band und darauf gestickt ist ein goldenes Kreuz. Dann sehe ich sie noch einen Gürtel tragen, da sind lauter Kreuze drauf. Und die Frau steht oben.

Wieder hält sie die Hände so krampfhaft wie zum Gebet, hält sie was in der Hand?

Ich weiß es nicht, auf einmal macht sie die Hände auf. Da konzentriere ich mich auf sie und sehe, sie sind ganz verbrannt und in den Händen hält sie ein Kreuz. Und jetzt schreibt mir der geistige Lehrer auf: „Siehst du, aus dem heißen Sand hat sie durch lange Zeit ein Kreuz gebildet, geknetet und hat still ihre Gedanken an den Christus hineingesenkt. Damit ist sie auch jetzt erlöst worden. Und sie lässt das Kreuz nicht aus den Händen, die Hände sind verbrannt, aber sie werden geheilt.“

Ich sehe zwei Gestalten kommen, die sind genau so gekleidet wie die, welche bei der Frau stehen; sie empfangen die Frau. Die anderen zwei haben etwas in ihren Händen, ich kann es nicht erkennen, es ist viel zu weit. Hinter den Gestalten dehnt sich eine Fläche aus, sie ist grün bewachsen, und weiter weg sehe ich auch was, es scheinen Häuserumrisse zu sein, aber genau kann ich es nicht unterscheiden.

Der Lehrer zieht das Band wieder an und schreibt: „Siehst du, sie führen sie jetzt zur Erholung. Sie hat sehr gelitten, sie hat alles abgetragen und jetzt wird es ihr gut gehen. Wir werden diese Sphäre heute natürlich nicht mehr durchgleiten, sondern wir nehmen einen ganz anderen Weg.“

Ich schreibe dann auf: „Bitte, ich möchte mir das alles aufschreiben, das ist so interessant für meine Schüler, ich kann mir doch das nicht alles merken, ich vergesse sicher etwas im Detail von der Meditation, ich weiß gar nicht wie lange es

gedauert hat.“

Er sagt: „Das waren ja nur Sekunden“ und dann zieht er das Band wieder fest an, wir schweben, aber diesmal ist es so ruckweise. Er gibt die Hand über meine Augen, ich kann überhaupt nicht sehen wohin wir schweben.

Kurz darauf sitze ich dann im Sessel und atme schwer, das spür ich. Als ich die Augen aufmache, ist der Regenbogen und das ganze Bild weg.

Das war heute den 19.3.1978 nach einer langen Zeit, ich bin sehr dankbar, hab ein großes Gebet gesprochen zu allen Heiligen und auch zum Heilaltar, dass ich wieder den geistigen Lehrer sehen konnte. Vor allem aber haben sich meine Gedanken bei der Frau aufgehoben, ich werde schauen, dass ich für alle diese Wesen bete. Diese Frau braucht wahrscheinlich nicht mehr mein Gebet, weil sie erlöst ist.

„Sri Ramakrishna und das Mädchen mit dem kleinen Weidenkörbchen“

Traum, 18.11.76

Es erscheinen zwei Gestalten in wunderbaren Saris, beide barfuß. Ich wundere mich, woher sie kommen und frage: "Wer seid ihr?"

Da sagt die eine Gestalt: „Ich bin das Nicht-Ich.“

Die andere Gestalt sagt zu mir: "Zieh dich an!"

Ich ziehe den blauen Sari an und will an die Füße meine Winterschuhe anziehen. Aber die andere Gestalt meint, ich müsste bloßfüßig gehen. Sie nimmt mich an der Hand und ich folge ihr. Ich erkenne Wibrionovonadrazi (nadrazi = Bahnhof) und stäube mich dorthin zu gehen. Ich bin nicht gewohnt, so weit barfuß zu gehen. Es wird immer wärmer. Auf einmal kommen wir zu einem wunderbar bewachsenen Platz, in dessen Mitte sich ein riesiger weitausladender Baum erhebt. Ich frage, was das für ein Baum ist und eine Gestalt sagt: „Du kennst ihn!"

Als ich genau hinblicke, sehe ich Ramakrishnaji, der dort sitzt. In meiner großen Freude will ich mich von der Hand der Begleiterin losreißen, aber es geht nicht. Da meint die andere: "Jetzt pass gut auf!" Ich sehe eine große Schar von Menschen, die sich um Ramakrishnaji drängt. Aus dieser Schar tritt ein halbwüchsiges Mädchen mit einer Bluse und einem Rock mit Punkten (wie auf dem Foto, das Vayu besitzt). Das Mädchen hat langes schwarzes Haar und trägt auf der Stirne ein wunderschönes Band, das ich aber nicht genau betrachten kann. Das Mädchen tritt nun auf Ramakrishnaji zu, den ich vom Profil sehe und der sehr jung ist. Sie opfert ihm ein kleines Weidenkörbchen, wobei es sich in verbeugt.

Ich frage: „Bin das ich?“ Und die weiß-goldene Gestalt antwortet: "Ja, das warst du!"

Ich möchte näher hingehen und will mich von der Hand lösen, aber es gelingt nicht. Da kommt das Mädchen zu mir her, nimmt das Band von der Stirne und legt es in meine Hand.

"Trag es weiter!" sagt zu mir die eine Lehrerin. Gleich darauf erwache ich. Es ist 4:15 am Morgen.

„Der Vogel mit den menschlichen Augen“

Traum November 1976.

Ich sehe eine weite Landschaft, vorne ist eine Art Oase und ein sehr merkwürdiger Baum, der sehr hoch ist und ohne Äste. Der Stamm hat ungefähr einen Durchmesser, dass ihn 10 Männer umfassen können und oben ist eine weit ausgedehnte Krone. Ob dort Früchte sind, kann ich nicht erkennen. Ich sehe mir die Oase an und die Landschaft und den Baum und denke mir: „ganz unbekannt“.

Dann blicke ich den Baum hinauf und sehe, dass ganz oben ein Vogel sitzt. Durch die Höhe des Baumes kann ich die Größe des Vogels nicht abschätzen.

"Was bist du dort oben", frage ich den Vogel und er gibt zur Antwort: "Ich bin so alt wie Buddha".

Ich bin erstaunt und frage: "Wieso sprichst du Deutsch?"

"Ich spreche alle Sprache", war die Antwort.

Ich sage: "Das ist aber sehr interessant, ich habe einen Sohn und einen Swami-Schüler, die werde ich holen".

Darauf erwidert der Vogel: "Es nützt nichts, sie haben keinen so entwickelten Traumkörper, sie werden nichts sehen können".

Dann hat der Vogel sehr gelacht und dieses Lachen hat mich an einen Mann erinnert und ich frage: "'Warum lachst du so'", aber er lacht weiter,

"Du bist aber nicht sehr bescheiden", sage ich. Auf einmal vernehme ich so ein Sausen und der Vogel setzt sich vor mich hin. Er ist ganz bunt und ungefähr so groß wie ein großer Papagei und hat wunderbare, menschliche Augen.

Ich frage: "Warum siehst du so aus wie ein Mensch?" Und der Vogel gibt zur Antwort: "Ich gehöre nicht dieser Gattung an - und dieser Traum ist jetzt gleich zu Ende"

Dann höre ich wieder so ein zischendes Geräusch und der Traum ist aus.

"Ein transzendentes Museum"

Traum, Ende November 1976

Ich befinde mich vor einem großen, geschnitzten Tor. Ich zähle drei Stufen, die hinaufführen. Wie ich die dritte Stufe betrete, öffnet sich das Tor zur Hälfte. Jetzt komme ich in einen kleinen Saal, er sieht aus wie ein Museumssaal. Dort sitzt eine Dame, von angenehmen Aussehen und drei Inder. Ich geh' hin und denk' mir, „ich muss einen Eintritt zahlen“. Die Frau legt jedoch keinen Wert darauf und fragt mich nur, ob ich einen Lehrer brauche. Und ich sage: "Ich möchte bitten, aber einen der Deutsch kann!"

Die Dame nimmt eine Liste und ich denke, sie gibt mir ein Prospekt. Sie gibt mir aber gar nichts, macht nur lauter Ringe auf die Liste und da schau' ich halt zu. Diese Liste gibt sie einem Mann. Der Mann ist ein Inder und für einen solchen sehr groß. Er hat sehr angenehme Gesichtszüge. Er deutet mir mitzukommen und wir gehen zu einen Aufzug.

Ich denke mir: "Das ist ein merkwürdiger Aufzug, so was habe ich noch nie

gesehen." In dem Aufzug sind drei Reihen von Taschen oder Fächern. Er deutet mir, ich soll die Schuhe ausziehen. Diese gibt er in eines dieser Fächer - seine Schuhe hat er schon ausgezogen. Dann gibt er mir sockenartige Stoffhausschuhe und deutet mir, ich soll sie anziehen.

Ich denke ich mir, der ist vielleicht stumm, weil er immer nur deutet und zieh' mir das halt an. Wir fahren ein Stückchen und auf einmal hält das ganze.

Wir kommen in einen Saal, darin herrscht eine schwüle Treibhausatmosphäre. Der Saal ist nicht sehr groß. In der Mitte steht ein großes Beet. Jetzt bin ich neugierig und will es mir anschauen. Ich verlasse meinen Begleiter und trete näher. Da sehe ich wunderbare Pflanzen. Solche Blumen habe ich noch niemals gesehen. Sie sind mit Gold eingesäumt. Aber ich konnte ja nicht fragen, niemand war da, außer einer Dame und einem Herrn in einer Ecke, der mit Schreiben beschäftigt war. Das erinnert mich an die üblichen Täfelchen und ich denke mir: "Um Gottes Willen, ich hab' ja gar nichts zum Schreiben!"

Da kommt der Inder herbei und sagt: "Das sind sehr schöne Blumen, aber die wachsen nicht bei Ihnen zu Hause."

"Ja", sage ich, „die schau'n ganz anders aus!"

Er nimmt aus dem Beet eine Blume, die steckt einfach nur in der Erde. Sie war von wunderschönem, leuchtendem Rosa, herrlich! Es lässt sich gar nicht beschreiben. Die Ränder dieser Blume waren, als wären sie eingefasst mit Gold; wunderschön!

Er gibt die Blume wieder zurück und ich sage: "Bitte, könnte ich daran riechen?" Leider nimmt er keine Notiz davon.

Wir umgehen das Beet und ich schau mir alles genau an. Es sind herrliche Blumen! Manche sind ähnlich, wie ich sie kenne, nur viel größer. Da sind Lilien, deren Blüten sind fast einen halben Meter groß. Alle haben einen Rand und wirken wie eingesäumt, das ist das Merkwürdige. Und ein wunderbaren Duft haben sie.

Der Mann blickt auf sein Handgelenk. Dort hat er ein seltsames Gerät. Es ist keine Uhr. Daran dreht er herum und es gibt einen Ton von sich. Da meint er, wir müssten schon wieder gehen. Ich würde gerne noch da bleiben. Gleichsam zum Trost zeigt er mir noch eine Rose, die war wunderbar groß und auch eingesäumt.

Da kommt von der Decke ein feiner Sprühregen und der Mann deutet mir, wir müssen gehen. Ich denke mir, "Na gut, das ist mein Gartenführer, wo der hinget, geh' ich auch hin."

Wir gehen zum selben Lift. Bevor wir einsteigen, kommt ein anderer Inder, der eine ziemlich warme Jacke und warme Schuhe anhat und ich denke mir, „seltsam“. Dieser gibt mir gefütterte Schuhe und mache mich daran sie anzuziehen. Ich soll sie jedoch als Überschuhe gebrauchen. Es wundert mich, aber ich ziehe sie dennoch an.

Der Lift fährt wieder ein Stückchen weiter und wir kommen zu einem Kabinett, kleiner als der erste Saal. Das hat eine spiegelglatte Fläche und ich denk' mir, darauf zu gehen, das wird gefährlich. Aber er sagt, ich soll nur gehen. Und ich geh' so, wie auf gewöhnlichem Boden. Scheinbar ermöglichen das diese Schuhe. Im Kabinett sehe ich lauter Fenster. Ich finde das sehr interessant. Er zeigt mir, dass wir beim ersten Fenster stehen bleiben sollen und da sehe ich diese Blumen, die ich unten

gesehen habe, die sind alle in die Fensterscheiben eingefroren. Es wurde mir aber dazu einstweilen nichts erklärt. Wir gingen an einigen Fenstern vorbei und betrachteten sie. Da waren Rosen, eingefroren wie Eisblumen und dann waren wieder Lilien, Vergissmeinnicht. Selbst eine kleine Tanne war eingefroren.

Ich denke mir, „das könnte man berühren“.

Mein Begleiter scheint meine Gedanken zu lesen und deutet „nein, nicht anrühren“.

Nach einer kleinen Weile fängt er schon wieder an, auf das Gerät zu schauen und das fängt an zu läuten und wir gehen wieder. Wir gehen zum selben Lift zurück und er deutet mir wieder, ich soll die Schuhe ausziehen.

Ich ziehe die Schuhe aus. Da greift er in das obere Fach und deutet mir, ich soll auch meine Jacke ausziehen. Dann gibt er mir einen wunderschönen Umhang, der ist golddurchwirkt. Ich frage ihn vermittels Zeichen, ob der Umhang einen Gürtel hat, aber er reagiert nicht.

Wir fahren wieder ein Stückchen hinauf. Jetzt kommen wir zu einem größeren Raum; dort sind Bilder. Ich denke mir: "Ah, das ist großartig!" Die Bilder haben keine Rahmen, sondern es sind große, bemalte Flächen von etwa eineinhalb bis zwei Meter. Ich schau mir das erste Bild an. Es ist ein wunderschöner Tempel. Und über dem Bild ist eine Schrift. Da sage ich mir in Gedanken: "Das kann ich ja lesen, das ist Hebräisch!" Es steht dort - Der Tempel Salomons -. Er ist herrlich.

Der Lehrer zeigt mir, ich solle weitergehen. Neben dem Bild ist eine Fläche, die ist kahl. Dann kommt die nächste bemalte Fläche. Da sind zwei oder drei Blitze gemalt, dann beim nächsten ein heruntergegangener Vorhang und lauter Schutt. Dort steht aber nichts. Ich schau mir das lange an. Ich kann keine Zeit abschätzen, weil es ja ein Traum ist.

Mein Begleiter sagt: "Das hier ist der zerrissene Vorhang.“

Da denke ich mir: "Das ist ein merkwürdiges Museum, und der Führer scheint alle Gedanken zu lesen."

Danach kommt wieder eine kahle Fläche. Dann wieder ein Bild. Darauf ist ein wunderschönes Wasser abgebildet und sehr viele Menschen und ein Mann steht dort. Ich schau' mir den Mann an und denke: "Christus ist das auf keinen Fall!", und er sagt "richtig". Er sagt es auf Deutsch.

Auf einmal bewegt sich ein Mann im Bild, geht vor und der Einzelne taucht ihm den Kopf ein. Da verschwindet das Bild. Der Lehrer blickt wieder auf seine "Uhr" und die läutet auch schon wieder. Ich fasse mir ein Herz und sage: "Bitte, ich möchte mir das gern noch einmal anschauen." Aber er winkt ab.

Wir gehen wieder zum Lift. Den schönen Umhang lässt er mir. Die Strümpfe soll ich aber ausziehen. Ich zeige zu den Strümpfe und sage, dass ich sie nicht gut ausziehen kann, weil ich sonst barfuß wäre. Da gibt er mir Socken, die sind aus demselben Material wie der lange Umhang. Ohne Gürtel fühlte ich mich im Umhang nicht ganz wohl. Wir fahren wieder ein Stück hinauf und kommen in einen Saal. Das ist der größte Saal von allen, die wir bislang besucht haben. Dort sehe ich Teppiche hängen. Ich will gleich weiter gehen, aber er winkt ab. Ich muss neben dem Mann stehen und komme nicht weg. Ich kann aber an den Teppichen nichts unterscheiden, da ist soviel Webe.

Da sagt er: "Da müssen Sie besser schauen, sonst sehen Sie nichts und Sie werden nichts verstehen!"

Und ich darauf: "Sie können's mir ja erklären, dazu sind Sie ja hier!"

Darauf meint er „na ja“. Ich kann aber weiter nichts unterscheiden und er sagt: "Das geht nicht. Schau'n Sie mal weiter!"

Ich sehe wohl die wunderbaren Farben, rot, braun, also was man sich so wünschen kann, aber ich sehe überhaupt keine Darstellung darin.

Er sagt: "Noch ein Stückchen“. Dann, „das geht wirklich nicht, dann gehen wir halt zurück."

Und ich sag: "Aber Sie könnten's mir doch bitte erklären."

Er aber meint es geht nicht.

Wir gehen wieder zum Lift und wieder ziehe ich mir die Socken aus. Jetzt sagt er: "Man kann jetzt schon das Gewand anziehen." Und ich ziehe meine Jacke an. Wir fahren ein Stückchen abwärts und er sagt: "Wir fahren jetzt wohin, wo Sie es vielleicht verstehen werden."

Hinter mir im Lift ist das Paar, das im ersten Saal so viele Aufzeichnungen gemacht hatte. Wir kommen in einen mittelgroßen Saal, das scheint ein Museum gewesen zu sein. Dort waren auf Scheiben, ca. 30cm x 120cm groß, Hieroglyphen. Ich sehe nur einen Teil.

Wir stehen vor einer Scheibe und er sagt: "Ja, das können Sie nicht lesen, das versteh' ich schon. Ich werde es ihnen heute nur andeuten."

Ich sage: "Ich bin sehr dankbar dafür."

Er sagt: "Das hier, das ist lange vor Christus."

"Und was ist das?" frage ich, aber er gibt mir keine Antwort.

Wir gehen zum zweiten Bild, das mit arabischen Zeichen bedeckt ist und er sagt: "Das ist schon nach Christus."

Er geht weiter und ich muss hinter ihm laufen. Wir kommen zum dritten Bild auf dem nur drei grüne Riesenblätter gezeichnet sind und an der Seite ist etwas, etwa wie eine Baumrinde. Das schau ich mir länger an und er sagt: "Na, was würden Sie dazu sagen?"

Sage ich: "Das sind Blätter und eine Baumrinde!"

"Ja, das stimmt, aber was bedeutet das?"

"Das weiß ich nicht."

Da erklärt er: "Das da ist die Baumrinde aus der die Häuser gebaut wurden und das sind die Blätter, das war die Kleidung."

Er blickt wieder auf die "Uhr" und die fängt wieder an zu läuten und ich sage: "Da muss es doch noch sehr viel mehr geben in einem so großen Gebäude."

Er gibt zur Antwort: "Ja, sicher." Aber wir gehen nicht mehr zum Lift, weil ich schon angezogen bin.

Wir gehen ein Stück weiter. Ich suche in meinen Taschen und denke: "Mein Gott, jetzt könnt' ich ihm doch eine Aufmerksamkeit geben!" Aber ich finde nichts. Das war mir sehr unangenehm.

Er aber scheint es zu erraten und sagt: "Das macht gar nichts. Vielleicht kommen Sie wieder einmal."

Auf einmal sehe ich wieder dasselbe Tor, das ich am Anfang gesehen habe und er drückt unten auf etwas und das Tor öffnet sich und er verbeugt sich zum Gruß vor mir. Als ich schon gehen will, drehe ich mich noch einmal um und sehe einen goldenen Ring an seinem Finger und frage: "Sie sind ein Ringschüler?"
Und damit war's aus.

„Gemeinsame Inkarnationen von Guru Ananda und Vayu“

Traum, 6.12.76

Wir befinden uns vor einem runden Gebäude, das so aussieht wie ein Gas- oder Ölcontainer, nur dass es viel größer ist und ganz aus Holz. Das Gebäude steht auf Pfählen. Um das Gebäude herum befindet sich eine schmale Plattform, etwa so wie eine Terrasse. Diese ist durch ein Holzgeländer nach außen begrenzt. Hinauf führt eine wunderschöne Leiter. Sie scheint aus Gold zu sein oder goldfarbenen Licht. Daneben befinden sich drei Stufen, die hinauf führen und benachbart an diesen eine Stiege mit zwei Stufen.

Neben mir ist Vayu und ich sage zu ihm: "Gehen wir um das Gebäude herum, vielleicht ist das wieder ein Museum". Bevor ich das noch zu Ende sprechen konnte, steht schon wieder der schlanke und große Inder, den ich vom letzten Museumstraum her kenne, vor mir und verbeugt sich. Diesmal ist er etwas freundlicher. Er deutet, dass wir die Stufen hinauf steigen sollen. Ich blicke zu den drei Stufen und denke, „diese Stufen sind für mich sehr hoch“. Dem Vayu deutet der Inder, er soll die Stiege mit den zwei Stufen nehmen. Vayu nimmt mich bei der Hand, um mir hinaufzuhelfen, aber die Stufen federn so großartig, dass ich gleich auf der dritten Stufe oben bin. Inzwischen geht der liebe Inder auf seiner Leiter hoch, denn anscheinend ist das seine Leiter. Wir stehen nun oben vor dem Gebäude auf der Plattform. Der Inder bildet eine Öffnung, die in das Gebäude führt. Wie er das macht, weiß ich nicht. Ich schau zu seinem Arm und denke mir, „da hat er wieder diese Uhr“, denn ich erinnere mich noch daran vom letzten Traum her. Er deutet darauf und zeigt, dass wir schweigen sollen. Da kommt auf einmal ein Band wie von einem Telegraphen heraus und darauf steht:

„ICH ZEIGE EUCH DREI BILDER, BEVOR ICH EUCH DAS ABER ZEIGE, MUSS ICH EUCH DURCH EINE SCHNUR MIT MIR VERBINDEN.“

Ich erschrecke, da ich nicht weiß, was das zu bedeuten hätte. Da kommt wieder das Band und darauf steht ganz deutlich zu lesen:

„IHR BRAUCHT NICHT ZU ERSCHRECKEN, DAS IST NUR EINE VERBINDUNG, ZUR UNTERSTÜTZUNG. DAS IST BEI DIESEN BILDERN NOTWENDIG.“

Der Inder nimmt nun eine feine Schnur aus Gold und schlingt diese in ihrer Mitte um seinen Arm. Ein Ende befestigt er an mir und eines am Vayu. Dieser rückte auf das hinauf näher an mich heran. Der Inder blickt kurz zu Vayu, dann ist es ganz still und er deutet noch, dass wir still sein sollen.

Der Raum, in dem wir uns befinden hat die Größe eines Zimmers. Wir gehen hinaus und setzen uns zum Geländer an den Rand der Plattform. Unterhalb sehe ich Wasser, überall Wasser. Ich glaube, dass Vayu es auch gesehen hat. Das Wasser ist teils ruhig, teils schäumte es.

Der Inder greift in die Tasche und nimmt einen kleinen Spiegel von etwa 3 cm Durchmesser heraus. Beide verfolgen wir das sehr aufmerksam. Er wirft den Spiegel in das Wasser. Wir verfolgen alles interessiert und blicken zur Wasseroberfläche unter uns. Er deutet uns, dass wir uns nicht so stark an das Geländer anlehnen

sollen und zieht leicht am Band. Der Spiegel schwimmt auf dem Wasser. Wir warten ab und beobachten. Auf einmal vergrößert sich der Spiegel und bedeckt einen großen Teil der Wasserfläche vor uns.

Da zeigt uns der Inder einen Streifen auf dem steht: „SCHAUT HINUNTER, ICH ZEIGE EUCH DREI BILDER. ES WIRD WIE EIN FILM ABLAUFEN. IHR DÜRFT ABER NICHT SPRECHEN, SONST VERSCHWINDEN DIE BILDER SOFORT.“

Nun, wir sind halt still und auf einmal entsteht auf der Oberfläche ein Bild mit folgender Darstellung:

Wir sehen Berge. Eigentlich muss ich sagen, ich sehe Berge, ich weiß nicht, ob Vayu sie ebenfalls gesehen hat, aber ich nehme es an. Im Vordergrund ist ein großer Berg. Ein Ausschnitt vom Berg wird größer, so als ob er näher an uns heran rücken würde. Da sehe ich am Berghang eine Hütte und vor der Hütte sitze ich als alte Frau. Intuitiv weiß ich, dass diese Frau ich sein soll. Die Kleidung scheint tibetisch zu sein. In der Hand habe ich eine Gebetsmühle. Ich sitze still an die Hüttenwand gelehnt; scheinbar bete ich. Die Sonne kommt heraus. Als wäre das Bild ein Film, kommt auf einmal Vayu. Er ist ungefähr 18 oder 17 Jahre alt und trägt etwas in der Hand. Ich blicke zu ihm hin und er deutet, dass wir den Berg hinauf gehen sollen. Er nimmt ein Seil, legt mir das Seil in einer Schlaufe um den Körper, so dass ich mich etwas daran anlehnen und er mich ziehen kann. Anscheinend tu ich mir wegen des Alters schon schwer so weit bergauf zu gehen. Langsam steigen wir den Berg hinauf. Er zieht mich schön gleichmäßig und bald kommen wir an. Dort befinden wir uns vor einer großen Hütte. Er nimmt das Seil ab und wir treten in die Hütte ein. Darin ist es warm und es sitzen dort einige Mönche, die mir wegen der Kleidung auffallen, aber es sind auch andere Leute dort. Am Ende des Raumes, auf einem erhöhten Sitz, sitzt ein Lama. Dieser Lama ist für mein Empfinden als Tibeterin wunderbar gekleidet. Er ist in gelben Gewand und hat eine wunderbare Mütze auf.

Nun schlägt Vayu den Stoff des Päckchens auf, das er mir unten bei der Hütte gezeigt hatte. Er holt eine Kanne heraus und dazu eine große Tasse. Dann geht er, fast kniend, zu dem Lama und stellt es dort auf den Boden.

Da sehe ich neben dem Lama einen Knaben. Der nimmt die Kanne und die Schale. Er gießt etwas ein. Was er einschenkt, kann ich nicht sehen. Er gibt es dem Lama und der Lama nickt. Ich setze mich dort zu den Leuten, die zahlreicher sind als mir zuerst bewusst wurde. Ich glaube nicht alle sind Mönche. Ich kann es nicht unterscheiden, denn die Szene ist sehr schnell abgelaufen. Vayu setzt sich neben mich und hält mir die Hand. Da ist das Bild weg.

Wir sitzen nun weiterhin ruhig auf der Terrasse. Es ist wie im Theater und ich schaue unentwegt hinunter. Es geschieht aber nichts. Da kommt wieder eine Mitteilung und darauf steht: „DAS WAREN DIE RUHEPAUSEN“

Wir warten ab. Ich sehe den Inder an und denke: „wenn der nur etwas sagen würde, aber leider darf man hier nicht sprechen“. Statt einer Antwort, auf meine Gedanken, die er anscheinend wahrnimmt, macht er eine Geste und deutet mir „wir sollen still sein“.

Da belebt sich die Fläche durch einen neuerlichen Film. Die Fläche, auf der das Bild entsteht ist dunkler; die erste war schneeweiß.

Als neues Bild sehe ich eine sehr große Bauernstube. An den Wänden sind Bänke mit Lehnen und dort sitzen Mönche. Alle sind sie in Mönchsgewändern, junge und

ältere Mönche. Vor ihnen sind Bankreihen wie im Theater und dort sitzen Studenten, so wie ich sie von Polen kenne. Sie haben Samtmützen mit Schirm und mit Bändern. Je nachdem was sie studiert haben, sind die Bänder unterschiedlich, das weiß ich ganz genau.

Wir sitzen auch dort und ich sehe mich wieder neben Vayu. Ich habe eine langen Rock an und eine Samtjacke. Ich habe dunkle, lange Haare. Vayu neben mir trägt eine Studentenmütze mit einem blauen und roten Band. Sie sieht so aus wie es polnische Studenten tragen.

Alles ist ganz still, jeder hat vor sich ein Buch. Wir haben kein Buch. Ich drehe mich um und deute: kein Buch, gar nichts. Da kommt ein Student und bringt uns zwei Bücher, wir schlagen sie auf.

Auf einmal wird es in der Stube heller, es geht die Türe auf und es kommt ein Mönch herein. Er sieht aus wie Tolstoi, mit langen weißen Haaren, ein weißes Gewand und er trägt ein großes Kreuz aus Gold. Alle verbeugen sich, wir verbeugen uns auch. Er geht zu einem Pult, der eher einem hochbeinigen Tisch ähnelt und setzt sich dazu. Er hat ein großes Buch bei sich, das legt er auf das Pult, küsst das Kreuz, das er umhängen hat. Alle anderen küssen ebenfalls ein Kreuz, das sie anscheinend bei sich tragen. Ich habe keines. Jetzt ist es wieder ganz still, vollkommen still. Es geschieht nichts. Der weißbärtige Mönch scheint etwas laut zu lesen, was ich aber nicht mitbekomme, weil ein Szenenschnitt erfolgt. Ich sehe wieder eine Szene, da steht er auf, hält das Kreuz empor, alle verbeugen sich - und weg ist das Bild.

Vor dem dritten Bild, sind wir schon voller Erwartung. Ich schaue immer wieder zu Vayu, dann wieder zum Inder. Der aber ist regungslos wie eine Statue. Er spricht keine Silbe.

Endlich tut sich ein Bild auf und ich sehe eine wunderbare Berglandschaft, grün bewachsen und ohne Schnee. Wieder sehe ich eine Hütte und um die Hütte sind kleine Rundbauten. In der darauffolgenden Szene sitze ich in dieser Hütte und neben mir sitzen lauter Nonnen. Ich denke mir, „das ist aber merkwürdig“. Sie sind nicht wie christliche Nonnen gekleidet, sondern wie Tibeterinnen. Sie haben Wollgewänder, auf der Vorderseite schräg übereinandergeschlagen und mit einem Gurt gebunden. Jede hat eine Mühle. Darunter sehe ich auch mich. Da geht wieder die Türe auf und es kommt Vayu herein. Vayu schaut zu mir, ich bin ca. 30 Jahre alt. Er hat lange, blonde Haare, geht in die Ecke des Raumes und fängt an still zu beten, wobei er verschiedene Gebetshaltungen (Mudren) macht.

Die Szene und das Bild sind aus. Ich blicke zum Inder und der zeigt mir auf einem Streifen die Botschaft:

„DREI BILDER HABE ICH EUCH GEZEIGT, DAS GENÜGT FÜR HEUTE.“

Es folgt noch eine leere, weiße Fläche. Da fühle ich wie es an der Goldschnur kurz ruckt. Ich schau zum Inder, jedoch er ist im selben Augenblick verschwunden. Auch Vayu ist fort. Ich sitze noch kurz auf der dritten Stufe und der Traum ist zu Ende.

"Ebene der Märchen: Eine Silbertanne, Eichhörnchen und Zwerge"

Traum, 3.1.1977

Es erscheint mein Lehrer in dem smaragdgrünen Samtgewand. Er lächelt mir zu, verbindet mich wieder mit sich durch eine goldene, daumendicke Schnur, die er einige Male um mein Handgelenk wickelt. Zum ersten Mal sagt er etwas. Mit wohlklingender Stimme spricht er: "Heute gehen wir zu einer Ebene, auf der man sprechen darf." Ich zögere noch zu reden und worauf er sagt: "Und das ist die Ebene der jüngeren Brüder."

Da frage ich: "Und was lerne ich bitte dort?"

Da sagt er: "Da lernst du: Nicht haben wollen!"

Darüber bin ich erschrocken und da ich sprechen darf, sage ich: „Bitte, ich will ja nichts haben, ich bin ja kein Egoist, wieso ‚nicht haben wollen‘?“

Er antwortet: „nun ja, wir werden es gleich sehen. Du denkst dir immer, wenn du was siehst: ‚Das möchte ich angreifen, das möchte ich haben‘, aber hier ist das nicht möglich. Hier in der Transzendenz kannst du nichts besitzen! Um das zu lernen besuchen wir diese Ebene.“

Ich bin ein bisschen gekränkt oder beleidigt. Er runzelt die Stirne. Da versuche ich meine Emotionen besser zu kontrollieren.

Wir machen uns auf den Weg. Wir gehen einen Weg entlang und bald breitet sich vor uns ein Wald aus. Da sagt er mir: "Das sind Silbertannen."

Ich darauf: „Ja wirklich, die sind silbrig, sind die aber schön und so hoch. Ich freue mich schon sehr darauf.“

Nicht lang, da stehen wir unter einem Baum und er sagt: "Pass jetzt auf, es wird gleich ein jüngerer Bruder kommen".

Ich schau den Baum hinauf und kann es kaum fassen, so gewaltig hoch ist er. Neben ihm weitere Silbertannen, hell leuchtend, ohne dass Schnee darauf liegt. Es sieht aus als wären sie aus Silber. So etwas habe ich noch nie gesehen, nicht einmal in einem Traum. Da kommt ein Eichhörnchen den Stamm lustig runter kletternd und springend. Es ist so groß wie ein Hase. Ich bin verblüfft, denn auch das Eichhörnchen ist silbern. Das Eichhörnchen mit seinem glänzenden Fell schaut zu meinem Lehrer an und da sagt er: „Ich grüße dich, mein jüngerer Bruder, was hast du mir mitgebracht?“

Da nimmt das Eichhörnchen einen großen Zapfen und gibt es ihm. Und dann springt es ihm, für mich unerwartet, auf die Schulter. Es bleibt dort ruhig sitzen. Wir bleiben ruhig stehen und er nimmt den Zapfen, bricht ihn entzwei, und gibt mir in die eine Hand, die nicht angebunden ist, einige schwarze Samen. Die schau ich an und weiß nicht, was ich damit tun soll.

Er sieht, dass ich nicht weiß, was ich damit machen soll und sagt zu mir: "Streu das einmal auf einen leeren Fleck, da wirst du sehen, wie schnell hier eine Silbertanne wächst."

Also, ich streu einige Samen aus und warte. Es dauert nicht lange, da wächst vor mir eine Silbertanne und bald erhebt sich vor meinen Augen fast unübersehbar hoch.

Wir gehen weiter, mein Lehrer spricht nichts und ich schweige auch, in der Annahme, dass er es nicht liebt, wenn zu viel geredet wird. Das Eichhörnchen sitzt nach wie vor auf seinen Schultern. Während wir gehen schau ich hie und da zum Eichhörnchen – es hat so schöne Augen. Ist das schön, dieses Eichhörnchen mit seinem Silberfell und mit seinem buschigen Schwanz, es glitzert geradezu.

Da sagt mein Begleiter: "Siehst du, hast schon wieder den Gedanken gehabt: möchte ich haben, möchte ich streicheln."

Antworte ich: "Na ja, das möchte ich schon."

Sagt er: "Siehst du, deshalb bist du heute auf diese Ebene geführt worden. Du wirst noch öfters von mir auf Ebenen geführt werden, in welchen du dir das abgewöhnen musst; alles hier kannst du nur sehen und kannst daraus lernen oder dich einfach daran erfreuen."

„Das finde ich kränkend“, sage ich, „was soll dabei sein, wenn ich das Eichhörnchen anschau und streichle?“

Er antwortet nicht und wir gehen weiter. Unterwegs springt das Eichhörnchen von seiner Schulter und klettert auf einen Baum und war nicht mehr zu sehen.

Im nächsten Augenblick kommt ein Hirsch auf uns zu! Der ist majestätisch groß, mit prächtigem Geweih. Ansonsten sieht er genau so aus, wie wir es auf der Erde. Da ist nichts silbrig an ihm. Weder in einem Zoo noch auf einem Bild habe ich einen solch schönen Hirsch gesehen.

Er kommt her und mein Yogibegleiter kniet er vor ihm nieder und begrüßt ihn und sagt: "Ich grüße dich mein jüngerer Bruder. Wie geht es dir?"

Der Hirsch nickt, als ob er jedes Wort verstehen würde und ich gewinne den Eindruck, als ob er innerlich lacht. Ich weiß nicht, ich habe ein Lachen gefühlt, könnte auch sein, dass der Yogi innerlich gelacht hat.

Der Hirsch wendet sich wieder und verschwindet im Wald.

Vom Folgenden weiß ich leider nur Bruchstücke.

Wir gehen weiter und der Lehrer sagt zu mir: „Siehst du, auf dieser Ebene sind alle Märchen, die du gelesen hast, gleichsam wirklich. Niemals hätte ein Christian Andersen, oder ein anderer Dichter schreiben können, wenn das nicht in dieser Ebene existieren würde. Das wollte ich dir zeigen.“

Ich darauf: „Das ist wunderbar, das ist herrlich“, und dann sage ich, „nun, und wo sind denn die Zwerge?“

Sagt er: „Da werden wir gleich hinkommen, nur müssen wir noch sehr lange gehen, die wohnen sehr weit, weil die Menschen sie vertrieben haben.“ Und wir gehen und gehen. Da wurde ich durch ein Licht im Vorzimmer gestört und der Traum ist aus.

"Demonstration einer inneren Reinigung vor der Konzentration."

Traum, Jänner 1977

Es ist ein großer Raum und er ist düster, denn die Fenster sind mit schweren Samtvorhängen zugezogen. Ich bin diesmal in einem weißen Yogagewand. Vor mir steht ein kleines Tischchen aus Bambus und dazu zwei Sessel. Ich gehe zu einem der Sessel und setze mich. Bei meinem Blick zum Boden sehe ich einen wunderschönen Teppich und an der Wand einige Bilder von Thot.

Unvorhergesehen, ohne dass ich jemanden hereinkommen gehört oder gesehen hätte, sitzt vor mir ein sehr kräftiger, äußerst harmonisch und gütig aussehender Mann, ca. 40 - 50 Jahre. Neben ihm steht ein etwa 16 bis 18-Jähriger. Der junge Mann trägt eine Umhangtasche. Der ältere hat ein silbernes Gewand mit einer dicken leuchtenden Goldborte. Der junge Mann trägt ebenfalls ein silbernes Gewand, nur ohne Borte.

Der Yogi, ich nehme an, es ist ein Yogi, gibt dem jungen Mann ein Zeichen. Der nimmt aus seiner Tasche eine ziemlich große Tafel. Sie sieht aus wie eine Schiefertafel, nur ist sie ebenfalls silbern.

Wie ich mir denke, „wer ist der Mann?“ erscheint mit leuchtenden Buchstaben auf der Tafel dieser mein Gedanke in Worten.. Da denke ich mir „oh weh, meine Gedanken erscheinen da alle in Leuchtfarben“.

Und schon erscheint wieder eine leuchtende Schrift: „Ja, ich soll dir Grüße überbringen von meinem jüngeren Bruder.“ Dann lese ich: „Was du denkst, schreibst du diesmal nicht auf, sondern es manifestiert sich sofort in einer Schrift. Das ist eine andere Sphäre; in diese Sphäre werde ich dich hie und da bringen.“

Ich denke darüber nach, wen er mit „jüngerer Bruder“ gemeint haben könnte. Ich tippe auf das Eichhörnchen und sende meine Gedanken formuliert: „Das wird wohl das nette Eichhörnchen sein, nicht wahr?, oder sonst irgendein Tier.“

Auf der Tafel erscheint: „Das ist der geistige Lehrer, dem du zugeteilt bist, in dem grünen Samtgewand“; Darauf erlöscht die Tafel wieder.

Eine neue Schrift erscheint: „Du hast dich viele Jahre um Konzentration und Meditation bemüht und ich werde dir jetzt ein wenig zeigen, wie man das am besten macht.“

Ich frage, „wie soll ich dich ansprechen?“

Da kommt überhaupt keine Antwort, also frage ich überhaupt nichts mehr.

Der junge Mann greift wieder in die Tasche und nimmt etwas heraus. Ich halte es für einen Kuchen. Er breitet den Kuchen sternförmig auf, und man sieht in den Kuchen hinein. Auf der Tafel erscheint nun: „Atme tief, 8 Mal dort hinein! Das was du für einen Kuchen hältst, ist kein Kuchen, was wir durchführen ist ein Reinigungsprozess.“

Ich denke mir, ich will nicht viel denken, weil man alles auf der Tafel gleich lesen kann. Ich mache also nur, was dieser Yogi sagt. Ich atme da 8 Mal tief hinein. Daraufhin schließt sich der Kuchen. Dann erscheint ein Teller, ich glaube, er war aus Zinn. Der junge Mann legt den Kuchen auf den Teller und dann erscheint auf der Tafel: „Jetzt hast du alle deine Fehlleistungen dort hineingeatmet, damit du richtig meditieren kannst, denn so wie du dich im irdischen Leben reinigst, bedeutet dies keine richtige Reinigung. Aber jetzt lernst du es einmal bei mir.“

Ich schau den Kuchen an, der wird immer kleiner, immer kleiner, auf einmal ist er weg. Der junge Mann nimmt wieder den Zinnteller, dann ein Tuch, das glänzt wunderbar, wischt den Teller ab und steckt ihn wieder in die Tasche.

Jetzt greift er wieder in die Tasche, reicht dem älteren Mann etwas, ich glaube es war eine Perle, dem sieht es sicherlich am ähnlichsten. Dann erscheint die Schrift: „Schließ die Augen und atme tief, konzentriere dich auf Hara!“ Dann nimmt er die Perle und drückt sie mir auf die Stelle des 3. Auges. Da strömt ein wunderbarer Duft auf, den ich nicht zuordnen kann.

Es geschieht eine Weile nichts, da ich die Augen geschlossen habe, kann ich auch keine eventuellen Anweisungen lesen. Da sehe ich als inneres Bild einen Globus, etwa so groß etwa wie ein Zimmer. Der Yogi steht auf, ich fühle das, ich habe ja die Augen geschlossen, und zeichnet in der Mitte des Globus eine Linie. Die nächsten Augenblicke geschieht wieder nichts. Ich sehe nur den Globus, die Linie, sonst nichts.

Dann leuchtet mir die Tafel so ins Gesicht, dass ich die Augen aufmache und sage: „Darf ich die Augen öffnen?“ Und ich lese: „Ja, es ist schon alles gut.“ Ich lese weiter: „Jetzt hast du die Erde als Globus gesehen. Der Strich, der gezogen wurde,

bedeutet, dass die Menschen nur einen Teil von ihr wahrnehmen. Der Strich soll die Grenze zwischen Diesseits und Jenseits symbolisieren. Mehr wirst du heute nicht lernen, weil es sonst zu viel wird.“

Ich denke: „Soll ich mich bedanken?“ Und schon erscheint auf der Tafel, dass ich mich bedanken soll.

Ich sage: „Ich möchte mich sehr bedanken, darf ich vielleicht auch etwas fragen?“ Was ich denke, erscheint auf der Tafel und dazu die Antwort: „Fragen sind heute nicht erlaubt. Das genügt. Wir haben dich gereinigt, wir haben dir die Grenze zwischen Diesseits und Jenseits gezeigt, und das muss genügen. Und jetzt schließe wieder die Augen und wenn du die Augen geschlossen hast, wirst du dich wieder auf deiner Couch zurückfinden, wirst die Augen aufmachen und den Traum nicht vergessen.“

Ich denke mir, das ist alles so schnell, ich möchte noch etwas fragen und während ich das denke ist schon alles weg.

"Exupéry"

Traum, 27.1.1977

Vor mir steht ein junger Mann, er hat ein silberschimmerndes Gewand an, lächelt mich an und spricht: "Weißt du wer ich bin?"

Ich verneine, da sagt er: "Ich war Antoine Exupéry, jetzt bin ich ein Helfer, auch hier heiße ich Antoine."

Da freue ich mich sehr und frage, auf welcher Sphäre er sich befindet.

Er sagt: „Wenn du sie sehen willst, dann halte dieses silberne Band mit beiden Händen, ich befestige es an meinem Band.“ Dann nimmt Antoine aus seiner Hand ein rosa-silbernes Band und bindet es um meine Hand. Dann sagt er: „Du musst es mit der anderen Hand festhalten.“

Das mache ich. Ich frage ihn: „Ja aber, Antoine, wo hast du denn dein Flugzeug?“

Da lächelt er und sagt, „hier brauchen wir kein Flugzeug“, und wir beginnen zu schweben.

Wir schweben durch viele Tore. Sie sind so groß und sehen auch so aus wie Berge oder Gebirge. Wir durchqueren ein Tor nach dem anderen. Jedes Tor ist anders gefärbt. Sie sind aus purem Licht, ein wunderschönes Farbenspiel. Ich halte immer das Band fest, fast krampfhaft, um es ja nicht zu verlieren. Letztlich kommen wir bei einem Hochplateau an. Darüber sehen wir einen wunderschönen Himmel. Solch einen Himmel habe ich noch nie gesehen, er leuchtet in allen Farben. Man kann das gar nicht in Worten beschreiben, schon deshalb nicht, weil die Astralfarben aus sich heraus leuchten und deshalb anders sind als irdische Farben. Ich bin ganz entzückt von diesem herrlichen Farbenspiel und es leuchtet, als würde die Sonne durch bunte Nebel hindurch leuchten. Es war nur keine Sonne zu sehen. Das Plateau erstreckte sich weit hinaus. Es war Fels ohne Bäume.

Ich schaue Antoine fragend an und er sagt: „Jetzt möchtest du aber gerne wissen, wo du bist.“

Und ich sage: „Ja! Wo sind wir denn eigentlich?“

Er darauf: „So weit du siehst, ist das die Sphäre, die ich bewohne. Das wolltest du ja wissen.“

Und ich: „Ist da hier gar nichts, nicht einmal eine Wüste, so wie du sie auf der Erde geliebt hast, gibt es hier keine Häuser, gar nichts? Wieso ist hier Alles leer?“

Darauf sagt er: „Da gibt es alles, du brauchst es nur denken.“

„Ja - und wo ist denn der kleine Prinz?“ rufe ich. In dem Moment, als ich das gesagt habe, steht ganz genau, wie aus Exuperys bebildertem Buch, der kleine Prinz vor mir und begrüßt mich.

Ich freue mich und denke sofort an den Fuchs und sage, „wo ist denn der Fuchs?“ Sofort steht der Fuchs da, ebenfalls so wie im Buch dargestellt.

Ich bin sehr erstaunt, finde es prächtig und lustig. Antoine lächelt mich an und zeigt, dass ich nicht vergessen soll das Band festzuhalten. Ich habe ja ganz in meiner Begeisterung darauf vergessen. Ich mache das und sage dann zum kleinen Prinzen: „Wenn ich dich denke, dann bist du auf dieser Ebene, du bist also wirklich.“

Er nickt. Und zum Fuchs sage ich: „Und du bist auch wirklich, könnte ich dich angreifen?“

Daraufhin zeigt der Fuchs die Zähne. Aber ich fürchte mich nicht und sage zu ihm: „Du hast aber schöne Zähne.“

Er hat aber nicht zu mir gesprochen, etwa so wie in der Geschichte „Der kleine Prinz“. Ich bin ein bisschen verwirrt.

Antoine sagt darauf zu mir: „Von hier, wo wir uns befinden, habe ich den kleinen Prinz empfunden, als ich noch auf Erden war. Ich habe dir jetzt den kleinen Prinz gezeigt, an dem Ort von wo er her kommt. Ich lebe jetzt mit all diesen Figuren, die ich einmal beschrieben habe. Du hast alle meine Bücher gelesen und solch gute Freunde von mir wie du, auch wenn sie sehr weit sind, besuche ich manchmal.“

Ich bin total fasziniert von Antoine, da spüre ich auf einmal wie sich das Band langsam löst. Sofort will ich es wieder halten, doch in dem Moment löst es sich und ich wache auf.

"Inkarnationen von Guru Ananda mit Vayu

Traum, 30.1.1977

Ich befinde mich in einem Raum. Vor mir erscheint ein tibetischer Lama. Es ist Lama Mig Sum, der mir einige Male in Sichten erschienen ist. Er trägt ein wunderbares besticktes Gewand in weinrot mit langen Ärmeln. Aus einer Tasche des Gewandes zieht er ein Säckchen mit Sand und streut ihn zu seinen beiden Seiten aus. Aus der anderen Tasche zieht er nun eine Art Fächer und steckt diesen in den Sand. Es ist ein fächerartig zusammenklappbarer Spiegel, der sich nun öffnet und immer größer wird. Dasselbe macht er auf der anderen Seite. Dann spricht er in perfektem Deutsch, in einer sehr melodischen Stimme: „Du kennst mich schon aus den Sichten, aber heute wirst du mich im visionären Traum sehen. Ich will dir ein paar Bilder zeigen und vielleicht kannst du etwas daraus lernen.“

Ich bedanke mich, indem ich mich verbeuge. Ich ziehe es vor zu schweigen, schließlich ist mir dieser Mig Sum erst 2 Mal erschienen und ist mir noch etwas fremd. Im Traum ist er mir noch nie erschienen.

Lama Mig Sum spricht weiter: „Schau in diesen ersten Fächerspiegel.“ Ich schau in diesen Spiegel, da sehe ich ein Hochland. Plötzlich sehe ich einen Raum mit

Schülern. Ich nehme an, es sind Schüler, sie sind alle jung, manche sind geschoren, bei manchen sind die Haare nachgewachsen. Da kommt ein junges Mädchen, es hat schwarze Haare, zwei Zöpfe und setzt sich nieder. Hinter ihr sitzen weitere ein oder zwei Mädchen; die sind viel älter.

Jeder der Schüler hat vor sich ein Art Buch, aus zusammen gelegten Blättern, wie es in Tibet üblich ist. Vor all den Schülern sitzt Mig Sum. Er trägt ein goldenes Stirnband. Es ist ganz still, man hört keinen Laut. Dann verschwindet das Bild und der Fächer auf der einen Seite ist weg.

Ich warte ab und frage lieber nicht. Da deutet er mir, ich soll in den zweiten Spiegel schauen. Ich wende mich hin und sehe wieder ein Hochland und viele junge Menschen. Dann eine ältere Frau mit den Gesichtszügen des jungen Mädchens mit den zwei Zöpfen. Diesmal aber sind die Zöpfe schon ergraut. Wieder sehe ich Mig Sum dort sitzen. Vor ihm ist eine Schale, wahrscheinlich Tee. Dann kommt ein junger Mann. Er sieht in den Gesichtszügen Vayu ähnlich. Er trägt ein schönes Stirnband und setzt sich zu der Frau und lächelt sie an. Er ist ca. 18 oder 19-jährig. Ich schau das Bild genau an. Dann blicke ich kurz zu Mig Sum, der vor mir sitzt und vergleiche ihn mit dem in der Szene auf dem Schirm. Dort nehmen die Schüler die Tassen und warten bis Mig Sum beginnt Tee zu trinken. Dann trinken alle still. Darauf verschwindet das Bild. Ich frage mich, was das alles bedeuten soll!

Wieder verschwindet der Fächer und es kommt ein dritter Fächer. Mig Sum sagt: „Du musst gut hinschauen, dann wirst du vielleicht etwas erkennen.“ Zum Zeichen meiner Zustimmung verbeuge ich mich. Jetzt sehe ich einen Zen-Garten, und junge Mönche, die mit einem Holzrechen den Zen-Garten bearbeiten. Mig Sum sehe ich nicht. Ich sehe wieder diese Frau, die im ersten Bild das Mädchen mit den Zöpfen war. In ihrem jetzigen Alter erkenne ich ihre große Ähnlichkeit mit mir und ich denke, das könnte meine Schwester sein. Ihre Zöpfe sind eisgrau. Neben ihr der Mann, den ich mit Vayu in Beziehung brachte, jetzt ca. 50. Diese Frau oder Yogini geht jetzt mit einem Stock. Beide gehen sie jetzt durch einen Zier-Garten. Der Mann bietet ihr den Arm. Sie scheint ziemlich alt zu sein, ca. 85 Jahre. Später setzen sie sich nieder und ein ganz junger Mönch bringt Teeschalen und gießt Tee ein. Plötzlich sieht man wieder Mig Sum. Er bringt eine wunderschöne Mütze, die ist mit lauter bunten Steinen besetzt und er gibt sie diesem Mann. Der verbeugt sich tief, Mig Sum umarmt ihn, dann die Frau. Dann war das Bild weg.

Ich hab nicht viel begriffen und dachte mir, ich werde dennoch lieber schweigen und wenn er mich fragt, dann sage ich, dass ich es eben nicht ganz versteh.

Da wird der große Fächer wieder klein, klappt zu und Lama Mig Sum steckt es ein als wäre es ein kleiner Fächer aus Papier. Jetzt blickt er auf die andere Seite, dort entsteht wieder ein Spiegelfächer, ich schau, sehe aber kein Bild.

Da sagt er: „Ein Bild zeige ich dir noch.“ Auf dem Bild sehe ich lediglich eine Waage, sonst nichts.

„Hierzu werde dir noch zwei Bilder zeigen“, sagt er.

Ich sehe noch eine Waage, aber die ist kleiner. Beim dritten Bild sehe ich eine noch kleinere Waage.

Schon schiebt sich der Fächer wieder zusammen und Lama Mig Sum steckt ihn wieder in sein wunderbar violettes Kleid und fragt: „Was hast du gesehen?“

Ich zähle ihm die Bilder auf, die ich gesehen habe.

Er fragt: „Hast du gut hingeschaut?“

Sag ich: „Bitte, ich habe hingeschaut, es war sehr schön. Dabei denke ich mir, mehr kann ich dazu nicht sagen, weil ich es nicht erklären kann.“

Mig Sum: „Na ja, das war die Vergangenheit. Das warst du einmal vor vielen, vielen Jahren und das war derjenige, der heute dein Sohn ist.“

Ich bedanke mich und will noch etwas fragen und er deutet mit dem Finger, dass ich schweigen soll. Anscheinend soll nicht zu viel gesprochen werden.

Er fragt weiter: „Was hast du auf dem letzten Schirm gesehen?“

Ich antworte: „Ich hab eine Waage gesehen und noch eine Waage und noch eine Waage. Eine war groß, eine war klein und eine war so klein, wie vom Juwelier.“

"Siehst du, das ist die Zukunft". Dann deutet er mir, dass ich still sein soll und ich befolge das natürlich. Während ich schweige wird der Raum ganz violett, Mig Sum verschwindet und der Traum ist aus.

"Die Läuterungsebene mit den Spiegeln"

Traum, 19.5.77

Es erscheint der mir wohlbekannte Helfer und Lehrer im smaragdgrünen, samtigen Gewand. Er ist diesmal in Begleitung - neben ihm steht ein sehr junger Mann, in einem ähnlichen smaragdnen Gewand, mit einem schönen Stirnband. Auf der Seite trägt er ein goldenes Mandala. Das ist ein ehemaliger, hoher Yoga Schüler. Er sieht sehr jung aus, ungefähr 25 Jahre. Neben ihm ist noch ein Yogi ebenfalls in solchem Gewand. Dieser trägt kein Stirnband, jedoch ebenfalls ein goldenes Mandala. Unter diesem befindet sich ein weiteres Zeichen, das sieht aus wie ein Zeichen aus dem Yogananda Ashram. Der zweite Yogi ist älter, etwa um die 60 Jahre und hat graue Haare. Alles ist still.

Da beginnt der Helfer: „Ich war lange nicht da. Deine Befürchtung ist unbegründet, dass ich deshalb so lange ausgeblieben bin, weil du die bewussten Träume und all das was gezeigt wurde an andere weiter gegeben hast. Ich habe es dir doch erlaubt. Gib es jedoch nur denen weiter, die es zumindest einigermaßen verstehen können. Viele haben nichts verstanden, aber es hat ihnen auch nicht geschadet. Nicht deshalb bin ich seit 8. Jänner nicht mehr erschienen“, und er sagt ausdrücklich das Wort erschienen, „sondern weil hier am Abend viel zu viel Unruhe herrscht und ich mich dann nicht manifestieren kann.“

Ich nehme das traurig zur Kenntnis und ich glaube, ich habe den Kopf gesenkt.

Er spricht weiter: „Heute werde ich dir etwas zum Lernen zeigen, es wird kurz sein, aber du musst darüber nachdenken. Es ist etwas schwierig es tiefer zu verstehen.“

Er weist den älteren Schüler an, dass er mir ein Tuch aushändigt. Der nimmt aus einem Behälter ein smaragdgrünes Tuch und reicht es mir. Ich habe es in der Hand und weiß nicht was ich damit machen soll. Da geht der Jüngere auf mich zu und legt es mir um die Schultern und der Lehrer sagt: „Das ist notwendig. Das ist ein großer Schutz.“

„Du hast diese 2 Schüler so interessiert angesehen. Das ist so: Der eine Schüler hat sich schon sehr verjüngt. Er war sehr alt, als er verstorben ist und ist nun schon lange bei mir. Je länger er hier ist, desto jünger wird er. Es ist der umgekehrte Prozess, wie auf der Erde. Der andere Novize, der war über 90, ist aber noch nicht

sehr lange bei mir. Jetzt sieht er aus wie mit ungefähr 60 Jahren. Mit der Zeit wird er auch so jung werden, und wenn wir vielleicht einmal wieder kommen, oder wenn ich ihn vielleicht wieder einmal mitnehme, dann wirst du ihn schon wieder jünger finden. Es ist ein spiegelverkehrter Prozess wie auf Erden im Sinne von „Wie oben, so unten!““

Ich nehme das zur Kenntnis und frage nichts dazu.

Nun sagt er: „Es wird eine kurze, aber etwas anstrengende Unterweisung sein.“

Ich ziehe das Tuch um mich fest und schon spüre ich einen Sog und wir befinden uns, ich glaube, in einem Aufzug, wie beim Museumstraum. Es geht anscheinend hinauf, zumindest empfinde ich das so. Da macht es einen leichten Ruck und wir stehen. Wir steigen aus und er sagt: „Ihr müsst euch hinter diesen Erdwall stellen.“

Er selbst stellt sich davor. Es war ein Erdwall, so als wäre er auf natürliche Art entstanden. Die Schüler stellen sich zu beiden Seiten von mir.

Dann sagt er: „Wir befinden uns auf einer Ebene, wo du Menschen sehen wirst, die du in ihrer Art nicht verstehen wirst, aber ich werde es dir erklären.“

Es geschieht vorläufig überhaupt nichts, alle schweigen wir.

Da fragt er: „Siehst du etwas?“

Sage ich: „Bitte, ich sehe nichts.“

Er fragt noch einmal: „Siehst du etwas?“

„Ich sehe bitte gar nichts.“

Dann fragt er zum 3. Mal: „Aber jetzt wirst du etwas sehen“ und der jüngere Schüler berührt mich auf dem Scheitel. Tatsächlich sehe ich wirklich was. Ich sehe so viele Menschen dort, sie sind alle gut und sauber angezogen. Dennoch ist die Szene ist sehr merkwürdig. Ich blicke hin und mache mir Gedanken, da sagt mir der Helfer, ich soll mich stärker konzentrieren, und genau hinschauen. „Schau genau in die Mitte zwischen den Augen.“

Es kommen zwei Leute und verneigen sich sehr tief vor dem Lehrer. Dazu erklärt er mir: „Siehst du, das ist eine Ebene, da tragen die Menschen, weil sie sehr irdisch gesehen haben, einen Spiegel, wo sonst das 3. Auge ist. Wenn du gut hinschaust, siehst du, dass jeder einen kleinen Spiegel hier eingesetzt hat.“

Ich schaue hin und nicke, ja ich sehe diesen Spiegel.

Darauf mein Lehrer: „Und jetzt werde ich dir auch erklären, wozu dieser Spiegel ist. Der, Spiegel zeigt diesen Menschen ihre Vergangenheit. Sie sehen dadurch alles was sie getan haben. Daran können sie lernen, damit sie das nächste Mal diese Fehler nicht wieder machen.“

Die zwei gehen weg. Der Lehrer winkt wieder einige her, die haben einen größeren Spiegel eingesetzt. Es sah aus wie ein Splitter. „Siehst du“, sagt er, „das sind Menschen, die haben einen größeren Spiegel eingesetzt. Die haben auf der Erde weniger gesehen als die zwei Leute vorher. Sie haben nur sich gesehen. Sie haben nur ihre Taten und ihren Ruhm gesehen, nur Äußeres. Nun sehen sie es anders. Sie sehen das, was sie anderen Menschen in ihrem Egoismus und in ihrer Eitelkeit angetan haben. Nun sehen sie all jene Ereignisse aus einem anderen Blickwinkel. Der Zeit sind hierbei keine Grenzen gesetzt. Selbst in frühere Vergangenheiten können sie blicken, den Hunger, die Kriege, an denen sie Reichtum oder Macht gewonnen haben. Sie sind sehr verzweifelt und würden gerne etliches wieder ungeschehen machen. Du siehst, dass sie die Hände oft zusammenschlagen und die Hände vor den Spiegel halten, sie wollen es nicht sehen. Diese Ebene ist sehr schrecklich, aber sie dauert nicht lange, weil es ein sehr intensiver Lernprozess ist. Sie tragen nur für Stunden diesem Spiegel, denn sie würden es nicht aushalten. Sie

erholen sich dann kurz und setzen sich dann den Spiegel wieder zwischen die Augen. Sie wissen, dass sie lernen müssen, wenn sie diese Fehler nicht wieder begehen und sich dadurch schlechtes Karma schaffen wollen.“

Wieder winkt der Lehrer einige herbei. Es kommt eine kleine Gruppe. Diese Menschen sind älter und haben einen noch etwas größeren Spiegel.

Dazu sagt der Lehrer: „Siehst du, diese Menschen haben auch das vorüber, womit sich die zwei Gruppen vorher befassten. Sie haben das bereits hinter sich, vieles gesehen, ausgelitten. Sie haben bereits all das gesehen, was sie auf der Erde nicht sehen wollten: Krieg, Hunger, Armut. Dinge, an denen sie zwar keine Schuld hatten, aber wo sie ihren Mitmenschen gegenüber, die darunter gelitten haben, blind waren. Das haben sie in dem mittelgroßen Spiegel gesehen. Jetzt haben sie einen großen Spiegel. In diesem sehen sie, was es geben kann, wenn sie sich läutern werden und sie ein erfülltes Leben mit innerem und nicht äußerem Glück haben. Sie müssen wieder einmal zur Erde zurück, um sich hierbei zu beweisen. Im Spiegel sehen sie, wie sie leben müssen und inwieferne sie Gutes tun können.“

Ich bin erstaunt und traue mich wie immer nicht viel zu fragen. Da muntert er mich auf und sagt: „Nun, was sagst du dazu, du kannst auch etwas fragen.“

Sag ich: „Ja, ich weiß nicht recht, aber muss das so sein, die leiden doch sehr.“

Antwortet er: „Ja, gewiss, die leiden, aber weißt du, die haben auf der Erde nicht leiden wollen. Sie sind allem Leid ausgewichen. Sie haben niemals jemandem geholfen, wenn jemand krank war. Wenn sie von jemandem gewusst haben, dass er bald weggeht, dann haben sie an ihr Erbe gedacht und nicht an den Menschen. Sie haben ihm nicht geholfen, sie waren nicht liebevoll, sie haben niemanden getröstet, sie müssen es nachlernen. Es ist bitter, ja, aber sie müssen es lernen.“

Ich: „Es ist schrecklich, ich möchte ihnen gerne helfen.“

Darauf er: „Das geht nicht. Das Lernen kannst du ihnen nicht abnehmen. Ich muss es dir zeigen, damit du lernst wie wichtig das ist und deine Schüler darauf aufmerksam machst. Helfen kannst du jenen Menschen nur durch Gebet.“

Antworte ich dazu: „Ja, das will ich gerne tun - und wie soll ich es bitte machen? Könnte ich da bitte einen Hinweis bekommen?“

Hierauf er: „Du betest sehr viel, aber es ist noch immer zu wenig. Aber einen Hinweis kann ich dir schon geben. Dein lieber Sohn“ - da sagte er ‚lieber‘ - und ich bin so dankbar dafür- „und dein guter Schüler, der kann noch nicht so richtig das Gebet sprechen, wie wir das so meinen, so wie du das tust, so vom Herzen. So oft am Tage schaust du hinauf, betest für den Meister, betest für die Seelen. Sag ihm das: das Beten hilft so sehr.“

Sag ich: „Bitte hilft das auch denen, die da hier den Spiegel tragen?“

Er: „Ja, Ja. Und die hast du bisher nicht gekannt. Für die kannst du auch immer ein Gebet sagen, damit es schneller vorbeigeht, damit sie schneller lernen.“

Da bedanke ich mich und sage: „Ich bin sehr dankbar, dass ich das alles sehen darf.“

Er lächelt: „Und nun führe ich dich zum Ausgleich in einen schönere Ebene. Das hat dich wohl sehr erschüttert.“

Darauf ich: „Ich bin sehr dankbar. Ich nehme mich schon zusammen.“

Der Schüler nimmt das Tuch von mir weg, und es ist still um uns. Ich schaue den Helfer fragend an; der sagt: „Jetzt brauchst du kein Tuch mehr, jetzt ist es nicht mehr notwendig. Vorhin hast du einen Schutz gebraucht, gegen die starken Emotionen, die sonst zu spüren gewesen wären.“

Wir gehen zum Lift und fahren auf eine andere Ebene.

Als wir im Lift sind, sagt er: „Jetzt werde ich dir etwas Schönes zeigen. Vorhin hast du etwas gesehen, was du wahrscheinlich lange in dir nachtragen wirst, und du wirst es auch den anderen erzählen, das darfst du, aber sie werden es kaum verstehen. Jetzt führ ich dich an einen schönen Ort.“

Wir fahren sehr lange, zumindest ist es mir sehr lange vorgekommen. Da bleiben wir wieder stehen und steigen aus. Wir befinden uns in einem Hain und er sagt: „Jetzt werde ich dir wunderschöne Landschaften zeigen; Du hast doch so gerne Sonnenuntergänge. Weißt du“, fügt er hinzu, „bei uns gibt es nicht nur einen Sonnenuntergang, und einen zweiten, bei uns gibt es unendlich viele Sonnenuntergänge, Mondaufgänge, Sterne... Du wirst es ganz wunderbar finden. Aber strecke die Hände nicht danach aus; denn wenn du greifen, besitzen willst, ist alles weg.“

Ich sage: „Ich werde mich ruhig verhalten.“

Die zwei Schüler sind ganz nahe bei mir, als wollten sie meine Hände abfangen, wenn ich sie heben wollte. Aber ich hebe sie gar nicht, ich habe den Hinweis angenommen. Schon sehe ich herrliche Sonnenuntergänge. Ich sage euch, so etwas habe ich noch nie gesehen, so etwas Herrliches. Ist das wunderschön! Ich möchte gar nicht dass die Sonne untergeht, aber sie geht doch unter und dann kommt der Mond. Und der Mond ist wunderbar groß, vielmal so groß wie er sonst ist, nun, wunderschön ist er - und so viele Sterne glitzern und die Milchstraße flimmert. Es ist wunderbar. Dann sehe ich feine Nebel und hinter dem Nebel geht die Sonne auf.

Mitten in dem Geschehen, viel zu früh sagt der Helfer: „Nun gut, für heute ist es genug, länger würdest Du Deine Konzentration und Aufmerksamkeit nicht halten können. Jetzt wirst du von dem Wachtraum wieder in einen Traum zurückfallen, aber schreib es, wenn du wach wirst, sofort auf. Und wenn es ruhig bei dir ist, was sein soll, ich hab es dir ja gesagt, dann werde ich öfter kommen.“

Ich verbeuge mich sehr tief, und auch vor den beiden Schülern. Der mit den grauen Haaren lächelt mich an. Er kommt mir sehr bekannt vor, aber ich kann ihn nicht zuordnen. Und weg ist das Bild.

"Steine und Blumen - Samskaras und gute Taten"

Bewusster Traum, Juni 1977

Ich befinde mich auf einer sehr merkwürdigen Ebene, die ich bisher noch nicht gesehen habe. Es ist hier ziemlich öde und einfärbig. Ich schaue zum Himmel hinauf, der ist grau verhangen. Ich blicke an mir herunter, und sehe eine merkwürdige Kleidung, die ich an habe - einen grauen Mantel mit einer Pelerine. Das Merkwürdigste an meiner Kleidung, merke ich zum Schluss, ist ein Helm, den ich auf habe. Solche Helme habe ich in Ostrau gesehen, in den Kohlenbergwerken. Der Helm ist gelb und hat einen Schirm. In der rechten Hand fühle ich, dass mich jemand hält. So schau ich ein wenig nach rechts und da steht eine Frau, genauso gekleidet wie ich, mit dem einen Unterschied, dass ich helle Strümpfe und helle Schuhe trage, sie aber dunkle Schuhe und Strümpfe. Neben mir spüre ich einen Helfer gehen. Ich blinzle, kurz hin, kann aber nicht erkennen welcher Helfer es ist. Er hat eine sehr

helle Ausstrahlung. Dann sehe ich, dass neben der Frau, die mich an der Hand hält, auch ein Helfer ist. Der ist aber etwas dunkler. Nur das Gesicht leuchtet gleichstark wie das meines Helfers.

Wir gehen eine geraume Zeit und alle bleiben still. Man hört nicht einmal Schritte. Schließlich frage ich, wohin wir gehen, bekomme aber keine Antwort. Auf einmal fühle ich, dass sich die Hand löst, schaue nach rechts und merke, dass die Frau und auch der Helfer weg sind; ich frage nicht und wir gehen weiter. Wir kommen in eine etwas hellere Gegend, dort ist ein sehr großer Felsen. Der Helfer deutet mir stehen zu bleiben. Ich schaue den Felsen hinauf und sehe dort eine schöne Höhle, die wie eine Wohnung aussieht. Dann deutet er mir mich niederzusetzen und ich spüre, dass Steine auf den Helm fallen. Das dauert einige Zeit. Zuerst sind es größere Steine, dann werden sie kleiner, zuletzt rinnt etwas Sand.

Der Helfer nimmt mich wieder bei der Hand und sagt mir, ich möge aus den Steinen ein Häuflein machen. Ich scharre sie mit den Fingern, so wie mit einem Rechen, zusammen. Nun lässt er mir den Helm abnehmen und sagt: "Jetzt weißt Du wozu der Helm war", und ersucht mich darum die Steine in den Helm hinein zu geben. Ich tue das und will ihm den Helm überreichen. Er blickt mich an und lächelt, sagt aber nichts.

Wir gehen weiter, es wird heller und wärmer und ich soll meine Pelerine ablegen, ich lege sie zusammen, weiß aber nicht, wo ich damit hin soll, als sie schon verschwindet. Ich soll auch meinen Mantel aufmachen, lasse ihn aber an, weil ich Ja keine andere Weisung bekommen habe. Wir gehen weiter, da gibt mir mein Helfer einen wunderschönen Hut, einen Florentinerhut, wie ich ihn mir als Mädchen gewünscht hatte. Ich soll ihn aber nicht aufsetzen.

Ich halte ihn also in der Hand und wir gehen weiter und weiter.

Wir kommen zu einem hübschen Garten, der mir sehr gut gefällt, dort sind Magnolienbäume, Apfelbäume, Pflaumenblüten, es ist faszinierend aber wir bleiben nicht dort; wir gehen weiter in einen anderen Garten, der noch schöner ist. Da deutet mir der Helfer, dass ich mich hinsetzen soll. Ich setze mich unter einen Apfelbaum. Der Helfer stülpt den Hut um und es fallen Blüten vom Baum. Das gefällt mir.

Ich zeige auf den Magnolienbaum, aber er schüttelt nur den Kopf, dorthin soll ich nicht und das tut mir sehr leid.

Als der Hut schon zu dreiviertel voll ist, zeigt er mir, dass ich jetzt zum Magnolienbaum hingehen kann, und es fallen von diesem einige sehr große Blüten herunter in den Hut. Dann nimmt er mir den Hut aus der Hand.

Wir gehen wieder ein Stückchen weiter. Wo immer wir hinkommen, überall ist es schön. Nun kommen wir zu Wiesen mit vielen Blumen, jedoch sind dort keine Bäume.

Der Helfer bleibt stehen und sagt: "Jetzt muss ich fortgehen."

Ich werde traurig und bitte, dass er nicht fortgehen möge, ich habe mich schon so an ihn gewöhnt.

Er sagt aber, dass es nicht anders geht, da er gerufen werde, aber es werde ein anderer Helfer kommen.

Ich frage ihn noch: "Kommst du wieder?"

Da gibt er mir ein sehr schönes astrales Tuch, viel feiner noch als Seide und schon ist er verschwunden.

Ich schaue das Tuch an, den Hut habe ich auch; ich halte den Hut und will ihn mit dem Tuch überdecken, da sehe ich, dass darauf das Wort "Aldebaran" steht; das ist ein Schutzgeist von mir.

Wie ich dort so verlassen im Garten stehe, bildet sich auf einmal vor mir ein Bach. Er ist sehr hübsch und ich stehe an seinem Ufer. Am anderen Ufer sind auf einmal viele Leute, aber genau kann ich sie nicht sehen; sie tragen etwas. Ich versuche konzentriert hin zu sehen und erkenne, dass diese Menschen sehr schwer tragen. Manche haben einen Sack. Es sind ältere und jüngere Menschen. Die Szene sieht sehr merkwürdig aus. Ich setzte mich am Bachufer nieder und warte eine Weile. Da steht plötzlich vor mir mein Freund mit dem smaragdgrünen Samtgewand, er lächelt. Ich bin überrascht.

Er lächelt mich an und deutet mir ich solle hinüberschauen und ich deute ihm "ich schau sowieso hinüber;" da sehe ich dort plötzlich ganz genau, so wie wenn sie neben mir wäre, eine alte Frau mit vielen Runzeln. Sie trägt einen großen Sack, in dem wohl Steine zu sein scheinen.

Ich sage: "Ich habe auch so einen Helm gehabt und ich möchte ihr diese Steine geben und mir den Sack dafür nehmen.

Der Helfer schüttelt den Kopf und meint: "So viel, das geht nicht." Aber mir tut es so leid und da nehme ich so eine Blüte, die größte und zeige sie ihm, ich meine, wenn ich ihr wenigstens eine Freude machen dürfte mit dieser Blüte, ich möchte sie ihr schenken oder ich schenke ihr den ganzen Hut, wenn ich könnte.

Der Helfer meint: "Ja, weißt du denn nicht, was das ist?"

Ich sage; "Nein, weiß ich nicht."

Darauf er: "Nun ja, die Steine sind Samskaras und die Blüten das Gegenteil.

Ich meine: "Na, dann kann ich sie ja jetzt verschenken!" worauf er meint: "Das möchte ich an deiner Stelle nicht tun, du hast kein Gegengewicht."

Da frage ich, ob es möglich wäre, dass ich aber wenigstens diese eine Blüte geben könnte? Ich zeige sie ihm in der ausgestreckten Hand und er lächelt gütig. Da hat diese Frau die Blüte auch schon in der Hand; aus meiner Hand ist sie verschwunden.

Sie lächelt und ist sehr froh, die Runzeln sind alle verschwunden, sie hat den Sack auch nieder gestellt.

In dem Moment ist auch der Traum aus, die Bilder gehen weg und ich erwache.

"Die drei Wege"

Bewusster Traum , 7.7.78

Ich befinde mich hellwach auf einer mir unbekanntem Ebene. Es ist eine große weite Fläche, nur Gras. An meinem Befinden spüre ich, dass es ein bewusster Traum ist. Da erscheint auch schon der Helfer mit seinen beiden Schülern, die jünger aussehen als das letzte Mal, das nun schon Monate her ist. Er trägt wieder das schöne smaragdgrüne Gewand, lächelt mich freundlich an. Ich falte die Hände auf indische Art und verbeuge mich vor ihm. Dann kommt ein Schüler, ich glaube es ist der Ältere, und bindet mir ein rosa Band um den Oberarm; dasselbe macht er bei sich.

Es ist still und da verändert sich die Ebene. Ich sitze mit den zwei Schülern vor einer großen Fensterscheibe. Hinter uns steht der Helfer. Er sagt: „Ich werde dich

heute auf eine Ebene führen, die du nicht kennst. Ich bin dir sehr lange nicht erschienen. Auch das jetzt muss für wieder eine lange Zeit genügen. Denke darüber sehr nach.“

Hinter der Scheibe sehe ich eine Veränderung und er fragt mich, ob ich etwas sehe. Ich schaue konzentriert und sage: „Bitte, ich sehe Wolken.“

Sagt er: „Was siehst du außer den Wolken?“

Ich verhalte mich still, um mich besser konzentrieren zu können und sage dann: „Bitte, ich sehe nichts. Ich sehe immerwährend Wolken die vorüberziehen, helle Wolken, dunkle Wolken, also Wolkengebilde.“

Er blickt zum Schüler, der mit mir durch ein Band verbunden ist. Dieser hebt die Hand und legt sie ganz sanft, man fühlt sie kaum, auf meinen Kopf, auf das Scheitelchakra. Es vergeht eine kleine Weile und das Bild ändert sich vollkommen: Ich sehe, die Wolken sind eigentlich keine Wolken, sondern schwebende Geister, die eine menschliche Gestalt haben. Sie sind fast durchsichtig und gehen in Scharen.

Wieder fragt mich der Helfer: "Was siehst du jetzt?"

Ich erzähle ihm, was ich sehe.

Er ist damit noch nicht zufrieden und weist mich an: „Du musst weiter schauen, du musst dich sehr konzentrieren.“

Ich mache das soweit ich kann, da sehe ich auf einmal drei Wege: ein großer Weg, ein kleinerer Weg und noch ein kleinster Weg. Und ich sehe, dass viele Geistwesen den großen Weg gehen. Sie laufen eilig. Vor dem kleinen Weg sind weniger und vor dem ganz kleinen steht nur ein einziger.

Ich sage jetzt dem Helfer was ich sehe, aber ich weiß natürlich nicht, was das ist.

Da sagt er: „Siehst du, das sind die drei Wege, du hast sie schon im Yoga gelernt.“

Ich sag weder Ja noch Nein, weil ich nicht genau weiß was er meint. Und da erklärt er mir: „Siehst du, die den breiten Weg gehen sind die Geistseelen, die schon wieder laufen, um schnell, schnell wiedergeboren zu werden in einem menschlichen Körper. Sie haben es eilig, wie du siehst, sie drängen, einer stürzt über den anderen; es ist kein guter Weg, so schnell wieder in einen Mutterleib zu kommen. Der zweite Weg ist schon ein geistiger Weg, siehst du, da drängen sie sich nicht.“

Eigentlich knien sie, wie ich sehe und beten. Und ich sehe nun auch auf einmal wie der ganze Weg von Helfern in smaragdgrünen Gewändern umrahmt wird, aber sie haben verschiedene Kopfbedeckungen. Sie gesellen sich zu den Geistwesen, die dort sind, nehmen sie bei der Hand, so dass sie aufstehen. Ich sehe, dass sie etwas sprechen aber ich kann es nicht verstehen. Ich sehe das alles genau. Einen einzigen Menschen sehe ich auf dem schmalen Weg. Und da wende ich mich dann an den Helfer fragend: "Ist das der Weg, die enge Pforte, von der ich so oft höre?"

Er nickt und sagt: „Ja, von den tausenden Geistern, die so jeden Tag herströmen und wieder hinunter strömen, ist ein einziger darunter, der den Weg direkt zu Gott geht.“

Da sehe ich schon, wie ein weißgekleideter Helfer kommt, der ist wunderschön, sieht aus wie ein Engel, mit einem leuchtenden Gesicht. Ich schau eine Weile zu: Er spricht zu dem Mann; der ist anscheinend ganz versunken im Gebet. Dann hilft er ihm auf und ich sehe, wie sie über den ganz engen Weg schweben; das ist schon kein Gehen mehr, scheinbar ist es so eng. Und ich schau das lange an und plötzlich verschwindet alles.

Da sagt der Helfer: „Das war ein kurzer Unterricht, aber du kannst daraus viel lernen. Bedenke gut, was ich dir jetzt gesagt habe.“

Ich frage: "Ist jetzt der bewusste Traum aus?" Und er nickt.

In dem Moment befinde ich mich wieder wie am Anfang auf dieser Ebene, wo nur Gras ist. Der Helfer mit den beiden Schülern verschwindet. Und der ganze Traum ist zu Ende. Ich habe sehr lange darüber nachgedacht. Ich hab auch auf die Uhr geschaut: es war genau halb Vier, also Morgengrauen. Ich hab mir alles sehr gut überlegt und bin dann nicht mehr eingeschlafen. Es hat mich ziemlich bewegt.

"Der Ursprung aller Menschen ist göttlich!"

Traum, 26.7.78

Ich befinde mich in einem dichten Nebel. Der ist so dicht, dass ich überhaupt nichts sehen kann. Mich befällt keine Furcht. Ich weiß, dass ich außerhalb des Körpers bin und ich warte, denn ich weiß, einmal muss ja der Helfer kommen, denn was sollte ich hier allein in dem Nebel tun. Während ich das denke lichtet sich ein Stück Nebel auf der linken Seite und es erscheint der mir wohl bekannte Lehrer im smaragdgrünen Mantel. Neben ihm sind wieder die zwei Schüler. Der Nebel lichtet sich immer stärker, so dass ich die drei nun besser sehen kann. Ich grüße den Helfer auf indisch, indem ich die Hände falte und er nickt. Dann empfinde ich, dass ich schwebe. Hierbei sehe ich weder den Helfer noch seine Schüler.

Auf einmal sehe ich in eine Halle; sie ist sehr groß. Wieder befinde ich mich vor einer Glaswand. Sie ist diesmal etwas durchsichtiger. Der Helfer steht wieder davor, ich sitz mit den beiden Schülern schräg hinter ihm. Der jüngere Schüler nimmt mein Armgelenk und bindet mir irgendeine Schnur an. Ich bin mit ihm verbunden. Ich schau die Schnur genau an, aber ich kann kein Gewebe oder Details erkennen.

Von meinem Sitz aus schau ich in die Halle und der Helfer fragt: "Was siehst du?"

Ich sage: „Ich sehe eine Halle.“

"Ja, richtig, was siehst du noch?"

„Nichts!“

Jetzt bindet mir der Schüler noch eine Schnur an, da wird es für mich plötzlich heller.

Nun sage ich: „Ich sehe jetzt eine Halle, darinnen sitzen Menschen, es könnten Schüler sein, denn sie tragen solche Kopfbedeckungen, wie ich sie bei Schülern schon gesehen habe.“

Er nickt, scheinbar ist es richtig, und sagt: „Versuche es dir genauer anzuschauen.“

Ich schaue jetzt sehr konzentriert hin, da sehe ich eine Unmenge von Schülern. Manche tragen ein rituelles Gewand mit einer tibetischen Mütze und vorne sitzen Schüler, die tragen ein dunkelbraunes Gewand mit weiten, weißen Ärmeln. Das sind so zwei, drei Reihen und hinter ihnen sitzen schon die Schüler im smaragdnen Gewand, aber sie tragen verschiedene Abzeichen am Ärmel, allerdings kann ich diese nicht unterscheiden. Das sage ich dem Helfer, er nickt, „gut“. Dann sagt er: „Gib gut acht! Das ist eine Lehrstunde, der du beiwohnen darfst. Sie wird kurz sein, aber versuche es dir zu merken.“

Ich sitze ganz still, ich weiß ja, dass ich mich nicht rühren darf, dass ich keine Bewegung machen darf. Auf einmal erscheint eine große Tafel. Die Tafel ist so groß

wie eine Wand. Dort erscheint eine Schrift, und die Schüler schreiben mit. Dort steht: „Der Ursprung aller Menschen ist göttlich!“

Ich merke mir das schnell. Dann steht ein zweiter Satz:

„Der Sinn des Lebens ist, das Göttliche zu verwirklichen!“

Wieder Stille. Ich höre nichts, aber ich sehe, wie die dort schreiben. Ich habe nichts zu schreiben, kann mich auch nicht rühren, ich darf mich ja nicht rühren, und es kommt noch ein dritter Satz:

„Und der Sinn des Lebens ist, sein Karma zu verbessern!“

Dann löscht sich die Tafel wieder von selber aus.

Mein Lehrer im smaragdnen Gewand fragt mich: "Was hast du gesehen?"

Ich wiederhole ganz genau die 3 Sätze und er sagt: „Das ist gut, das sind Lehrsätze, Du sollst sie dir genau merken, indem du sie als Mantra sprichst. Jeden Tag sprich sie, nur ein einziges Mal, dann werden sie eingehen.“

Ich nicke dankbar, ich verbeuge mich. Dann herrscht Stille.

Jetzt tritt ein Schüler aus den Reihen, der sieht genauso aus wie der Helfer, nur trägt er ein anderes Band. Er geht nach vorne. Ob dort ein Podium ist, eine Erhöhung oder ein Teppich, das sehe ich nicht genau; es ist so weit entfernt. Jetzt schreibt er etwas was ich überhaupt nicht lesen kann. Ich rühr mich nicht, ich kann es eben nicht lesen.

Der Helfer fragt: „Was siehst du?“

Ich sage: „Ich sehe irgend etwas, ist es eine mir unbekannte Schrift? eine Bilderschrift? Ich kann es nicht unterscheiden.“

Sagt er: „Gut.“ Es kommt wieder der jüngere Schüler und gibt mir ein drittes Band.

Fragt mich der Helfer: „Was siehst du jetzt?“

Darauf ich, „ich sehe, dass die Schrift übersetzt ist und es heißt: Hier ist eine Lehrstunde für fortgeschrittene Yogaschüler, die sich hier weiterbilden. Schüler aus verschiedenen Kontinenten.“

Er nickt und sagt dann. „Weißt du es ist so: Nicht jeder wird wieder in Tibet geboren, wenn er schon dort gelebt hat, und nicht jeder im Westen oder in Indien. Die Schüler, die rückwärts sitzen, sind tibetanische Schüler und die lernen jetzt ein bisschen anders, damit sie später im Westen unterrichten können.“

Ich nicke. Dann löscht die Schrift schon wieder aus. Dann kommt wieder eine Tafel. Der Lehrer geht scheinbar wieder auf seinen Platz. Und jetzt kommt ein Schüler, der ist wieder ganz anders gekleidet. Jetzt sehe ich es deutlich, der hat so ein kaffeebraunes Gewand und schneeweiße Ärmel und trägt ein Band um den linken Arm. Dieser Schüler nimmt einen Gegenstand, es ist wie eine Kreide, aber es leuchtet und er schreibt auf:

„Die Lehrstunde ist jetzt zu Ende. Die Schüler begeben sich in den Garten zur Meditation.“

Mein Helfer fragt: „Hast du dir das alles jetzt gut gemerkt?“

Ich sage: „Ja“, und bedanke mich sehr.

Er sagt weiter: „Sei sehr vorsichtig, wenn du in der nächsten Zeit Schüler aufnimmst. Jetzt gehst du wieder zurück in den Körper. Es hat mich gefreut, dass du dich im Nebel nicht gefürchtet hast. Man sieht, dass du schon etwas weiter bist.“

Ich danke noch mal, der Schüler wickelt wieder die Bänder ab und gleichzeitig verschwindet das ganze Bild und ich sitze aufrecht im Bett. Es ist 5 Uhr 10, es ist bereits hell.

